Schwänke

Objekttyp: **Group**

Zeitschrift: **Historisches Neujahrsblatt / Historischer Verein Uri**

Band (Jahr): **77-78 (1986-1987)**

PDF erstellt am: **26.05.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Schwänke

44. Der Dumme und der Aarig[1)]

Zwei Brüder hausten zusammen. Der eine war dumm & der andere aarig, aber der Dumme hatte immer mehr Glück als der Aarige. Daher beneidete ihn der Aarige & fing mit ihm Händel an, wo er konnte. Aber er konnte es anstellen, wie er wollte, immer war der Dumme im Vorteil. Endlich machte er dem Dummen den Vorschlag: «Siehst du, es geht nicht mehr! wir teilen!» Der Dumme war sofort einverstanden. Sie teilten das Land; der Aarige nahm die größere, schöne Matte & baute einen herrlichen Gaden darein, dem Dummen überließ er ein kleines Stümpchen Land mit dem alten Schlättergaden: «Jetzt teilen wir auch die Viehhabe», sagte er dann. «Wir machen es so: Ein jeder von uns beiden lockt dem Vieh; was in meinen Gaden hineingeht, gehört mir, was in deinen Gaden marschiert, kannst du haben. Aber keiner darf das Vieh treiben.» Der Dumme war zufrieden. Als sie das Vieh getränkt hatten, stellte sich jeder zu seinem Gaden & lockte. Da marschierte alles Vieh in den gewohnten, alten Schlättergaden, nur der Stier trabte dem neuen Gaden zu. Da wurde der aarige Bruder taub & erschlug in seiner Täube das arme Tier & ließ es liegen. Der Dumme hingegen ging & zog ihm die Haut ab, packte ein volles Wespennest hinein, nähte sie zu & machte sich damit auf die Reise. Am Abend erreichte er ein Wirtshaus & kehrte ein. Die Wirtsleute betrachteten neugierig das seltsame Bündel, das der Gast sorgfältig hütete, & fragten endlich, was drinnen sei. «Das ist ein Wahrsagevogel», sagte der Gast, «wenn man diesen Sack am Samstag drückt, so enthüllt der Vogel die Zukunft.» Was er dafür verlange? Sie möchten ihn kaufen. «200 Gulden, aber ihr dürft ihn nicht öffnen.» Sie bezahlten ihm am nächsten Morgen die 200 Gulden, & der Glückliche reiste wieder seinem Heimatdörfchen zu. Sobald der erste Wahrsagetag angebrochen, drückte der Wirt an dem Sack. Ein unverständliches Gesumse war die Antwort. Da drückte auch die Wirtin, aber auch sie erreichte kein besseres Resultat. Sie meinte: «Wir wollen warten, bis der Mann wieder kommt, dann muß er uns zeigen, wie man drücken muß; das will auch verstanden sein.» Aber der Mann erschien nie mehr in ihrem Wirtshaus. Die Leutchen öffneten endlich die Kuhhaut, & da flogen ihnen die erzürnten Wespen an die Köpfe & zerstachen sie jämmerlich.

Der aarige Bruder zu Hause machte schöne Augen, als er hörte, was der Dumme für die Haut gelöst hatte. Nach einiger Zeit sagte er: «Jetzt

[1)] Diesen Titel gab der Erzähler selbst.

teilen wir die Hühner. Ich nehme die Hühner, & du kannst den Hühnerkrummen behalten.» Der Dumme war einverstanden; er nahm den leeren Hühnerkrummen auf die Schultern, machte sich auf die Straße & wanderte talauswärts. Nachts erreichte er einen großen, dichten Wald, & da er wußte, daß hier Räuber hausten, erkletterte er mit samt seinem Krummen eine große, ästige Tanne & machte sich's im Gipfel möglichst bequem. Nach Mitternacht kamen die Räuber, versammelten sich unter dem Baume & zählten ihr Geld, das verführerisch im Lichte der Laternen schimmerte. Der Übernächtler in der Tanne empfand Not; er mochte sich nicht mehr halten & brunzte hinunter. Da schaute ein Räuber gegen Himmel & meinte: «Es ist bald Zeit, unser Versteck aufzusuchen; der Tau des Himmels fällt schon zur Erde.» Und jetzt mußte er droben auch hofieren, & er ließ es in Gottes Namen fahren. Mitten unter die Räuber. Wieder schaute der Hauptmann zum Himmel & sagte: «Wir müssen aufbrechen, schon bewerfen uns die übermütigen Eichhörnchen mit Tannzapfen.» Endlich ließ er den Hühnerkrummen fallen. Dieser fuhr krachend & knatternd unter die Räuber. Sie meinten, es sei der Teufel, & liefen in vollem Schrecken davon ohne das Geld. Jetzt stieg jener aus seinem luftigen Versteck herunter & sackte das Geld ein. Unterdessen erholten sich die Räuber ein bißchen von ihrem ersten Schrecken & sandten einen aus ihrer Mitte zurück mit dem Auftrage, ihnen zu rufen, wenn die Luft rein sei. Als er den Dummen mit Geldeinsacken beschäftigt sah, brüllte er ihn an: «Woher kommst du? — Grad vom Himmel. — Ja, wozu denn? — Der Herrgott hat mich gesandt, den Menschen die Zungen zu schaben, daß sie reden können wie die Geister. — Ich will auch reden wie ein Geist. Schabe mir die Zunge! — So strecke sie heraus, so weit du kannst!» Der Räuber streckte die Zunge ellenweit heraus, & der Bote des Himmels schnitt sie ab. Da lief der Betrogene lallend & gestikulierend den Räubern, die etwas näher herangeschlichen waren, entgegen. Die Räuber verstanden: «Laufet! laufet!» & liefen voll Angst im hellen Galopp davon, soweit sie die Beine trugen.

Der Dumme kehrte mit seiner Eroberung nach Hause zurück & prahlte. Da ward der Aarige vor Neid fast gallensiech, & zornig sagte er: «Jetzt muß der Ofen auch geteilt sein!» sie rissen selbander den Ofen ab & teilten die Kacheln. Der Dumme verpackte die seinen in eine Kiste, verschloß diese, nahm sie auf die Schultern & zog fort, sie zu verkaufen. Eines Abends übernachtete er in einem Grafenschloß. «Was ist da drinnen, in dieser Kiste?» fragte[n] sie ihn, da sie wohl merkten, wie sorgfältig er seinen Schatz hütete. Das sind unbezahlbare Kostbarkeiten, Diamanten & Rubine. Verwahret sie mir gut, ich mache euch haftbar.» Und sie verwahrten die kostbare Kiste im sichersten Gemach. Nachts stand ihr Besitzer auf & warf den Plunder in den Abtritt hinunter; am folgen-

den Morgen jedoch schlug er Lärm & lamentierte, die Diamanten seien ihm gestohlen worden. Das sei da eine schöne Schelmenbande. Er verklage sie als Diebe & Schelme & lasse sie alle einstecken. Da bekamen sie Angst & boten ihm eine große Geldsumme, wenn er sie nur nicht verklage & um Ehre & guten Namen bringe. Nach & nach ließ er sich besänftigen. Er strich die Geldsumme ein & wanderte damit der Heimat zu.

Als der Aarige merkte, wie der Dumme wieder Glück gehabt & zu Geld gekommen, brüllte er ihn an: «Wenn du so Geld hast, kannst du die Mutter zu dir nehmen & sie erhalten.» Den beiden Brüdern lebte nämlich noch die alte, übelmögige Mutter. Der Dumme nahm sie zu sich, & sie starb in kurzer Zeit. Er nahm ihren Leichnam, setzte ihn mitten in der Landstraße auf einen Stuhl, stellte ein Spinnrad davor, als ob das Müetterli spinnen würde, & versteckte sich hinter der Straßenmauer, wo er einen Haufen hofierte & mit seinem Schlapphut deckte. Bald kam ein Zweispanner die Straße daher. Schon von weitem schrie der Fuhrmann aus allen Kräften: «Heh da, uß Wäg!» Aber die Spinnerin rührte sich nicht. Als er dicht vor ihr angelangt, schlug er wuchtig mit dem Peitschenstock auf sie ein. Da fiel sie um & war maussteintot. Der Dumme sprang aus seinem Versteck hervor & schrie: «So! jetzt hast du meine Mutter getötet! Ich verklage dich wegen Totschlag.» Der Fuhrmann erschrak nicht wenig. Totenbleich verlegte er sich auf's Bitten & flehte ihn um Gottes Willen an, ihn nicht zu verklagen & unglücklich zu machen. Der trauernde Sohn ließ sich erweichen & war bereit zu verzeihen. Doch verlangte er ein Rößlein, damit er auf demselben schnell heimreiten & einen Wagen holen könne, um den teuren Leichnam nach Hause zu führen. Gerne trat ihm der Fuhrmann das Reittier ab. Da zeigte ihm der Dumme seinen Schlapphut & sagte: «Ich habe einen seltenen Vogel gefangen & unter meinem Hut versteckt. Sei so gut, & halte mir den Hut fest & schaue dazu, bis ich wieder zurückkomme.» Der Fuhrmann versprach es, & Roß & Reiter verschwanden auf Nimmerwiedersehen. Nach & nach wurde der Fuhrmann ungeduldig & neugierig, & vorsichtig griff er unter den Hut, den seltenen Vogel zu fassen. Aber da griff er hinein, & fluchend zog er die Hand zurück & rief: «Einen solchen Spitzbub habe ich noch keinen gefunden!»

Als nun der Dumme gar noch mit einem Roß nach Hause kam, ging dem Aarigen die Galle über, & während der Nacht packte er den Dummen im Schlafe & steckte ihn in ein Faß. Am nächsten Morgen wollte er ihn ertränken. Er rollte das Faß bis vor die Kirche & ließ es dann auf der Straße, um unterdessen noch dem Gottesdienst beizuwohnen. Unterdessen kam ein Schafhändler mit einer Herde Schafe daher. Der im Fasse rief: «I will-si nit, i mag-si nit.» Der Händler fragt: «Was witt dü nit? — E, wenni's ä Halbstund da im Faß mag üßg'haltä, chani ysiri Keenigs-

tochter ha. Aber dië will ich nit & mag ich nit. Ich will liëber us em Faß. — Ich wil-si scho!» rief der Händler. «Güet, sä lach dü mich üsä & schlyf dü i dz Faß!» Und der Schäfer öffnete das Faß & schlüpfte an des Andern Statt hinein. Da vermachte der Dumme das Faß, ließ es liegen & ging mit den Schafen davon. Als der Aarige aus der Kirche kam, rollte er das Faß in den See. Aber als er umkehrte, erblickte er seinen einfältigen Bruder, der am See auf einer Anhöhe die Schafe hütete. «Eh, der Tyxel, wohär chunnsch etz dü, & wohär hesch etz dü dië Schaf?» «Hm, im See han-ich dië Schaf ärwitscht. Wär ich nur nu länger dri'blibä, hätt ich dië andärä-n-aï nu'iberchu!» Da erblickte der Aarige im See das Spiegelbild der auf der Höhe weidenden Schafe, hielt sie für wirkliche Schafe, sprang ins Wasser, um sie zu holen, & kam nie mehr an's Tageslicht.

45. Die neidigen Brüder

In einem Bauernneste lebten einst drei Brüder; zwei waren ledig, der dritte verheiratet. Dieser hatte stark zu straußen, denn er war ärmer als die andern & war ihnen überlästig. Daher wollten sie ihn allmählich verdrängen. Eines Nachts gingen sie & töteten ihm seine einzige Kuh. Als er am Morgen in den Gaden kam, sie zu melken, fand er sie tot. Er besann sich aber nicht lange, zog ihr die Haut ab & trug diese zu Markte. Am Abend erreichte er einen riesigen Wald & mußte da wohl oder übel übernachten, denn es war rabenfinster. Er kletterte in eine große, dichte Tanne hinauf mit samt der Kuhhaut, breitete diese im Wipfel aus, so gut er konnte, & machte es sich möglichst bequem. Nach Mitternacht kamen Räuber herbei, lagerten sich unter der Tanne, machten ein großes Feuer, stellten einen Kessel darüber & kochten & brieten. Im Scheine des Feuers & ihrer Laternen zählten sie das geraubte Geld. Das arme Bäuerlein auf dem Baume erwachte ob dem Lärm & Rauch & sah das Gold glitzern. Da kam ihn die Not an, & er mußte das Wasser fahren lassen. Es tropfte in den Kessel, & die Tropfen glänzten wie Gold. Das sah der Räuberhauptmann & hielt es für Honig, blickte zum Himmel & rief dem Koch:

Riëhr um, riëhr um!
Äs chunnt Himelhung.

Nach & nach wurde dem Baumbewohner der Rauch zu arg & biß ihn allzusehr in den Augen. Jetzt ließ er die schwere Kuhhaut fallen. Da rief der Hauptmann: «Laufet, laufet, der Teufel kommt!» & alle stoben davon & ließen das Geld zurück. Das Manndli stieg aus seiner unbequemen Wohnung herunter, raffte das Geld zusammen & eilte nach Hause zu-

rück. Aus dem Gelde kaufte er ein ganzes Sennten Kühe mit einem Senntenstier & tat ganz großartig. Da fragten ihn die zwei reichen Brüder, wo er das viele Geld herhabe, & er sagte ihnen, das habe er aus der Kuhhaut gelöst. Da gingen sie hin, & jeder tötete eine Kuh, zog ihr die Haut ab & trug sie auf den Markt. Weil sie aber unverschämte Preise dafür verlangten, konnten sie dieselben unverkauft wieder heimtragen.

«Und är müeß glych fort!» sagten die zwei Ledigen zueinander. Es war mitten im Winter, & als der Verheiratete eines Tages abwesend war, schlugen sie ihm die Fenster ein & zertrümmerten ihm den Ofen. Sie dachten, ohne Fenster & Ofen werde er es sicher nicht aushalten können. Er war nicht lange unschlüssig, als er heimkam & die Zerstörung sah. Rasch wischte er die Scherben zusammen, verpackte sie in einen Sack & machte sich mit ihnen auf die Reise. Er wolle sie auf dem Markte verkaufen, sagte er seiner Frau. Am Abend trat er in ein feines Hotel, um da zu übernachten. Den Sack mit den Scherben übergab er dem Wirt mit der ernsten & eindringlichen Mahnung, ihn besonders gut zu verwahren, denn er sei mit Kostbarkeiten gefüllt. Am Morgen öffnete er den Sack vor den Augen des Wirtes & des Dienstpersonals, & als nur Scherben zum Vorschein kamen, rief er zornig aus: «So, ich habe gemeint, das sei ein feines Hotel, & jetzt ist es ein Schelmennest! Ganz elend bin ich um meine Rubine & Diamanten bestohlen worden!» Da war der Wirt furchtbar verlegen, & damit das Hotel nicht in einen schlechten Ruf komme, bot er dem Schalk eine schöne Summe Geld an. Da ließ sich dieser beschwichtigen, strich das Geld ein & versprach, den Diebstahl zu verheimlichen. Daheim baute er ein schönes, neues Haus. Das stach den zwei Neidhammeln in die Augen, & sie fragten, wie er zu dem vielen Geld gekommen sei. Er erzählte, das habe er auf dem Markte aus den Kachel- und Glasscherben gelöst; man müsse nur auf die rechten Käufer warten. «Das können wir auch», sagten die zwei Ledigen [MS: Ehemänner], gingen hin, zerschlugen ihre Fenster & Öfen & trugen sie zu Markte. Aber sie warteten vergeblich auf die rechten Käufer, lösten keinen Quattering für ihre Scherben. Auf dem Heimweg schütteten sie ihre Säcke aus, denn sie ahnten, daß ihr Bruder sie zum besten gehalten, & sagten ingrimmig zueinander: «Und är müeß glych fort!»

Daheim kamen die Ledigen überein, dem Verheirateten die Frau zu töten. «Är chassi den aï värchaifä», höhnten sie, & eines Tages, als er vom Felde heimkehrte, fand er sie tot. Er besann sich nicht lange, trug die Leiche auf die offene Landstraße hinaus, setzte sie an ein Spinnrad, so daß es schien, sie spinne, & versteckte sich hinter einem Zaune. Bald hernach kam ein Fuhrmann mit vier Rossen & einem großen Fuder Mehl dahergefahren. «Heda, uß Wäg!» schrie er schon von weitem & knallte mit der Peitsche. Aber das spinnende Müetterli rührte sich nicht. Da schlug

er mit dem Peitschenstiel auf's los, denn er war jetzt ganz in seiner Nähe angelangt. Das Müetterli fiel um & war maussteintot, & der Gatte sprang hinter dem Zaune hervor & brüllte den zutod erschrockenen, zitternden Fuhrmann an: «So, du schlechter Kerl! Da hast du meine alte, taube Ehefrau [MS: Müetterli] erschlagen! Dir will ich aber schon den Meister zeigen! du elender Mörder, du sollst dem Henker nicht entgehen!» Da verlegte sich der Fuhrmann auf's Bitten & versprach ihm das Fuhrwerk mit samt den Pferden & dem Fuder Mehl, wenn er schweige & ihn nicht verklage & unglücklich mache. Da ließ sich der Gatte besänftigen; er lud die Leiche auf das Fuder Mehl & trottete mit Roß & Wagen & allem nach Hause.

Wie die zwei reichen Käuze bemerkten, daß ihr verheirateter [MS: lediger] Bruder mit Roß und Wagen ausfuhr, kamen sie & fragten, wie er dazu gekommen. «Ha», sagte er, «das habe ich für meine Frau eingetauscht.» Was sollten sie jetzt anfangen? Frauen hatten sie nicht, die sie hätten erschlagen & verkaufen können. «Und är müeß änewäg fort», sagten sie & ballten ihre Fäuste. Als er schlief, überfielen sie ihn, packten ihn in einen Sack & eilten mit ihm davon, um ihn über eine hohe Fluh hinunterzuwerfen. Unterwegs kamen sie an einer Kapelle vorbei & wurden rätig, für den armen Sünder 5 Vater Unser zu beten. Sie ließen den Sack auf der Straße liegen, traten in das Gotteshaus & beteten. Da kam ein Schäfer mit seiner zahlreichen Herde des Weges, & der im Sack rief laut:

Ich will-si nitt,
Ich mag-si nitt.

«Was? was witt dü nitt?» fragte der Schäfer. «Eh! 'Königstochter wennt- s' mer a'hänkä! Und dië will ich nitt & mag ich nitt! — Ich will-si scho! — Güet, sä lach-mi üsä & schlyf dü i Sack!» Und der Schäfer öffnete den Sack, ließ den Insassen heraus & schlüpfte selbst hinein. «So jetzt, drinnen bist», sagte das Bäuerlein, «zur Königstochter werden dich dann andere führen.» Sprachs, schnürte kräftig zu, warf den Sack in die Straße & wanderte mit den Schafen heimwärts. Alsbald kamen die zwei Beter aus der Kapelle & liefen mit dem Sack der Fluh zu & warfen ihn in die Tiefe. Die machten aber Augen, als sie heimkamen & ihren totgeglaubten Bruder mit einer Herde Schafe vor seinem Hause stehen sahen! «Woher kommt auch dieses Gespenst», riefen sie & sperrten die Mäuler sperrangelweit auf. Erst nach geraumer Zeit wagten sie's, ihn anzureden & zu fragen, wo er die Schafe erworben habe. «Eh!» sagte er, «als ich schlief, kam jemand, steckte mich in einen Sack & warf mich über die Fluh hinunter. Dort habe ich die Schafe bekommen, & es wären jetzt noch viele Tausende dort.» «Was? noch viele Tausende?» schrien sie &

rannten davon, um sie zu holen. Aber die Schlucht war mit dichtem Nebel angefüllt, man hätte ihn spalten können. Da waren sie einstimmig der Meinung, es müsse einer hinunterspringen, & wenn er die Schafe finde, dem andern rufen. Da sprang einer & fiel in den Tobelbach. «Plump», machte es, & der andere verstand: «Chumm!» «Aha», dachte er, «er hat sie schon», und wagte den Sprung.

Niemand hat je wieder einen der zwei Neider gesehen. Der verehelichte Bruder konnte jetzt alles erben & wurde ein steinreicher Mann.

46. Die neidischen Schwestern

Es lebten einst zwei Schwestern & ein Bruder zusammen. Der Bruder war in allem sehr «g'fellig», das heißt, es geriet ihm alles auf's Bessere. Was er unternahm, glückte. Die Schwestern hingegen war[en] hässige, neidische Meitli & mißgönnten ihrem Bruder das Glück. Und da sie vor Neid fast verspritzten & nicht mehr wußten, was anfangen, gingen sie hin & erschlugen ihm, als er fort war, die Frau. Er war einen Augenblick traurig, dann aber faßte er sich, & er hatte eine gute Idee, die er sofort ausführte. Er nimmt die Leiche, trägt sie auf die Landstraße hinaus & stellt sie dort aufrecht mitten in den Weg, während er sich hinter dem Straßenzaun versteckt. Bald kam ein Fuhrmann mit Roß & wohlbeladenem Wagen dahergefahren; schon von weitem rief er der Frau in der Straße zu: «He- da! uß Wäg!» Aber sie wich keineswegs, & deshalb schlug der Fuhrmann zuletzt mit dem Peitschenstock auf sie ein. Jetzt fiel sie um & war maussteinto[t]. Der Mann sprang herbei & brüllte den Fuhrmann an: «So! jetzt habt ihr meine Frau erschlagen! Aber euch will ich den Meister schon zeigen! Es gibt noch Gerichte!» Der Rosselenker erblaßte & verlegte sich auf's Bitten & bot dem Mann zuletzt Roß & Wagen an, wenn er ihn nicht verzeige & niemand etwas verrate. Endlich ließ sich dieser beschwichtigen & willigte ein; er lud den teuren Leichnam auf & fuhr mit Roß & Wagen & mit samt allem heim.

Den Schwestern blieb es nicht verborgen, daß jetzt ihr glücklicher Bruder auch noch Roß & Wagen erworben, & in ihrer Täubi erschlugen sie ihm die Kuh. Er besann sich nicht lange, zog ihr die Haut ab & trug sie zu Markte. Unterwegs b'nachtete er aber in einem Walde & stieg mit seiner Bürde in den dichten Wipfel einer großen Tanne hinauf. Während der Nacht kamen Räuber daher & zählten im Scheine der Laternen ihr Geld. Das schimmerte! Der Übernächtler breitete jetzt seine Kuhhaut einwenig aus & ließ sie fallen. Die Räuber erschraken, denn sie meinten, es komme der Teufel durch die Tanne herunter, ließen ihr Geld liegen & machten sich wie der Wind davon. Da stieg der Bauer rasch aus seiner luftigen

Wohnung zur Erde nieder, scharrte das schöne Geld zusammen, trug es heim & erzählte den Schwestern, wie die Kuhhäute so gut bezahlt würden. Da wollten sie auch einen Schick machen, töteten ihre Kühe & trugen sie zu Markte. Weil sie aber unverschämte Preise dafür verlangten, konnten sie dieselben wieder nach Hause tragen.

Jetzt ging aber dem Schwesternpaar doch die Galle über, sie überfielen ihren Bruder, banden ihn, steckten ihn in einen Sack & liefen dem Bache zu in der Absicht, ihn zu ertränken. Doch ihr gutes Herz drängte sie, für den armen Menschen zu beten. Sie legten deshalb den Sack auf der Brükke nieder & begaben sich zur nahen Kirche. Unterdessen kam ein fremder Schweinehändler mit einer großen Schar Schweine des Weges, & der Mann im Sack rief aus Leibeskräften:

«Chennt Keenig wärdä & will's nit wärdä!
Chennt Kaiser wärdä & will's nit wärdä!»

Das hörte der Händler & fragte: «Was willst du nicht?» Und der Sackinsasse wiederholte:

«Chennt Keenig wärdä & will's nit wärdä!
Chennt Kaiser wärdä & will's nit wärdä!»

«Was? du willst nicht König werden? Ich will schon!» meint der Händler. «So mach der Sack üff & schlyf dü dri!» tönt die Stimme aus dem Sack heraus. Der Händler öffnete & schlüpfte hinein, & das Bäuerlein verband die rauhe Hülle, so fest es konnte, ließ ihn liegen & zog mit der Schweineherde fröhlich nach Hause. Die Schwestern, die von ihrem andächtigen Gebet aus der Kirche kamen, überlieferten ihn den Wellen.

Die Meitli machten große Augen, als ihr totgeglaubter Bruder vor ihnen zu Hause war & seine Schweineherde spiënzelte. Wo er die Schweine bekommen habe, fragten sie & vernahmen: «Eh, dert im Bach han-i-s' iberchu. Wär ich nur nit im Sack ibbundä gsy, sä hätti dië andärä-n-aï nu iberchu.» Sie wellet-s' scho ga holä, versetzten die Meitli & liefen, was gisch was hesch, dem Bache zu. Auf der Brücke erklärte das erste: «So, ich springä jetz afigs, wen-i de riëfä ‹Chumm!› , sä chunnsch dü den aï!» Und es nahm einen Sprung, & im Wasser machte es «glungg». Die Schwester auf der Brücke verstand: «Chumm!» & dachte: «Ähä, da müeß güet sy, daß sie scho riëft», & wagte auch ihrerseits den Sprung. Die Wellen schlugen über ihr zusammen, & von den beiden Schwestern hat man nie mehr ein Lebenszeichen erfahren. *Franziska Kruog*

Friëhner isch's äsoo gsy, wer die greescht Lugg het chennä-n-erfindä uder das witzigisch Rätsel, der hed es Benami iberchunnt. So sind seelig G'schichtä-n-erfundä wordä.

47. Der Präsident & der Meisterdieb

Ein Bursche hatte den Ortspräsidenten zum Taufgötti, & dieser schickte ihn in die Fremde, um dort etwas Rechtes zu lernen. Auf seiner Wanderung geriet er in einem großen Wald unter die Räuber. Diese sahen wohl, daß ihnen da keine glänzende Beute in die Hände gefallen, & als der Bursche ihnen offenbarte, er sei auf der Suche nach Arbeit, erklärten sie ihm, er könne bei ihnen bleiben & das Räuberhandwerk erlernen, er werde Arbeit & Geld genug bekommen, nur dürfe er sie unter keinen Umständen verraten. Der Junge war einverstanden & blieb bei den Räubern, wo er das Rauben, Morden & Stehlen ganz gründlich erlernte. Der Hauptmann der Bande hatte einen Hund, Sultan genannt, der ihm beim Schlafe als Kopfkissen diente. Nach etlichen Jahren gelüstete es unsern Räuberlehrling, seine Heimat wiederzusehen, & er fragte den Hauptmann um Permission, die er auch erhielt unter der Bedingung, daß er nie zum Verräter werde. «Wennd' nit witt, müesch ja nimmä chu», fügte der Hauptmann noch hinzu. Nu, das isch ja än güeti Meinig g'sy. Der Bursche nahm Geld genug & machte sich auf die Reise in seine alte Heimat.

Daheim erkannte ihn niemand, auch nicht der Präsident. Endlich gab er sich zu erkennen, & auf die Frage, was er denn gelernt habe, gab er zum Bescheid: «Stehlen, rauben & morden!» «Dü bisch-mer än heitärä Fäger», murrte der Götti; «nu sä zeig, ob wenigstens das g'heerig g'lernt heigisch. Dü müesch-mer dry Kunststickli machä. Z'ersch müesch a der Kavallerie mitzt usem Roßstall üsä, & zwar am lütter hählä Tag, äs Roß ga stählä und's miër bringä.» Das war für ihn nur ein Spaß. Er kam verkleidet in den Roßstall, gab den Soldaten & Wächtern einen Schlaftrank, & als sie im tiefsten Schlafe versunken waren, entfernte er sich mit dem Roß & brachte es dem Auftraggeber. «Nu, das wär eppis», sagte der Präsident, «aber jetz müesch dü myner eigänä Fräuw der d'Nacht dz Lyntüech underem Hinder äwägg stählä; wenn-d' das channsch, sä wil-i gläubä, dä sygisch ä Meischter im Stählä; aber das wird dänkini Harz ha!» Der Meisterdieb lächelte. In der nächsten Nacht nahm er einen «Hudelma», d.h. eine Puppe aus Stoffen, auf die Achseln & stieg damit über eine Leiter vor das Fenster des Schlafgemaches des Präsidenten hinauf. Dieser erwachte & dachte sofort, das sei der Dieb. Darum sprang er in aller Eile auf ein Gewehr los, schoß & traf die Puppe, & diese fiel hinunter. «Ich will in den Garten gehen & ihn begraben», sagte er zur Frau, «es könnte sonst Aufsehen geben.» Er verließ das Zimmer, ging in den Garten hinunter & begrub den vermeintlichen Götti, während der wirkliche zum Fenster hineinstieg & zur Frau sagte, das Leintuch sei schmutzig, er wolle es wegtragen & ein anderes dafür holen. Die Frau hielt ihn für ihren Gatten & ließ ihn gewähren. Aber mit dem sauberen Linnen

kam er nicht mehr zurück. Als endlich der Präsident wieder zurückkam, machte die Frau kuriose Augen & er auch; aber es war zu spät; der Dieb mußte ihm das Leintuch am nächsten Morgen nicht einmal zeigen, er wußte schon, wohin es gekommen.

«Jetz weiß-i, daß ä Meischter bisch im Stählä», bekannte der Dorfgewaltige seinem Götti, «aber das dritt Stickli tüe-der doch nit schänkä. Dü müesch-is hinecht ysärä Pfahr & der Sigrisch stählä & miër bringä!» Der Meisterdieb ging & suchte eine Anzahl Schnecken zusammen, & am Abend befestigte er auf ihrem Rücken kleine, brennende Kerzlein & ließ sie damit auf dem Friedhof herumkriechen. Der Sigrist, der zur Kirche ging, um Ave zu läuten, & die Beleuchtung sah, meinte, es seien arme Seelen, & lief aus Leibeskräften auf den Pfarrhof los. «Herr Pfarrer!» schrie er atemlos, «kommet mit dem Buch & bannet die armen Seelen, die haufenweise auf dem Gottesacker herumkriechen!» Der Pfarrer, nicht faul, greift zu Buch & Stola, eilt dem Kirchhof zu & spricht unter der Kirchtüre seine Exorzismen. Unterdessen hatte der Meisterdieb die Kanzel bestiegen, einen großen Sack unter dem Arme, & zu predigen angefangen: «Teuerste Christen! Die Zeiten sind erfüllt! Der Jüngste Tag ist angebrochen! Die Toten erstehen aus ihren Gräbern! Wer in das Himmelreich will, schlüpfe schnell in meinen Sack hinein!» Und er öffnete ihn. Da lief der Sigrist behend darauf los & wollte hineinschlüpfen. Aber der Pfarrer hielt ihn gleitig an einem Rockflügel zurück & donnerte ihn an: «Hast du soviel Respekt vor deinem Pfarrer? Der schuldige Respekt gebietet dir, mir den Vortritt zu lassen!» Da ließ ihn der treue Sigrist zuerst in den Sack, & als beide, Pfarrer & Sigrist, geborgen waren, knüpfte der Schelm recht fest zu & sagte laut: «So, zwee wäret ämal g'rettet, dië andärä miënt etz nachälüegä!»

Dann schleppte er seine Gefangenen über die Kanzelstiege hinunter & durch die holperigen Dorfgassen mit ihren Pfützen & Wassertümpeln zum Hause des Präsidenten. Auf der rauhen Fahrt meinte der Sigrist: «Ja, ja, Herr Pfahr, iëhr hend doch Rächt gha, wonner 'prediget hend, der Wägg zum Himel syg rüchä.» Aber als sie wieder einmal durch eine dreckige Pfütze gezogen wurden, da klagte er doch laut. Der Pfarrer hingegen tröstete ihn: «Habe Geduld! es rückt, wir fahren schon durch die nassen Wolken des Himmels.»

Der Präsident & das Volk sagten jetzt einstimmig: «Ja, ja, das isch ä Meischterdiëb, das g'sehm-mer. Aber der chenne-mer nit byn-is ha! der chennt-is z'aarigä wärdä & z'letscht-amend ys sälber mit samt allem nu stählä.» Und sie packten ihn unversehens & steckten ihn in den Sack, in dem er Pfarrer & Sigrist geholt hatte, schnürten tüchtig zu & trugen ihn zum Dorf hinaus, um ihn im Bache zu ertränken. Auf dem Wege zum Bache stand ein Kapellchen, & jetzt hieß es allgemein & war die einstim-

mige Ansicht des ganzen Volkes, man wolle nach alter, christlicher Vätersitte im Kapellchen «Fyfi» beten für den armen Sünder; das sei nicht mehr als billig & recht. Sie ließen daher den Sack auf der Straße liegen, begaben sich in die Kapelle & beteten für den armen, dem Tode geweihten Sünder.

Unterdessen kam ein fremder Schafhändler mit einer Herde durch die Straße daher. Alsbald rief der Gefangene: «I will-si nit, i mag-si nit!» Der Schäfer stutzte, spitzte die Ohren & fragte: «Was sell das? Was riëfsch dü da?» «I will-si nit, i mag-si nit nit! — Was witt dü nit? — Ysiri Prinzässin setti hyratä! Und dië will- ich & mag-ich nit. — Ich will-si scho! — Güet, sä mach dü der Sack üff & schlyf dü dri!»

In aller Eile öffnete der Schäfer, der Meisterdieb kroch heraus, der Schäfer hinein; & daß gut & solid zugeschnürt wurde, dafür sorgte schmunzelnd der Meisterdieb, der mit seiner Schafherde dem Dorfe entgegenzog. Als die Dörfler aus der Kapelle kamen, ergriffen sie den Sack & warfen ihn trotz aller Reklamationen des Insassen in den nahen, reißenden Talbach. Die sperrten aber die Augen auf, als sie daheim den Meisterdieb gesund & munter wieder antrafen! «Aber wohär hesch etz dië Schaf!» fragten sie, nachdem sie sich überzeugt, daß es nicht sein Geist war. «Dië Schaf da? Dië ha-n-ich im Bach g'fischet! Hä, hä! hättet iëhr mich nur wytter üsägriëhrt, sä hätt-i nu vill meh iberchu», verriet ihnen der dem Tode Entronnene. Jetzt liefen sie alle im Galopp zum Bache & wollten auch Schafe holen. Zuerst entstand dort ein Streit, wer zuerst hinausspringen dürfe. Doch hieß es bald allgemein, es sei anständig & der Respekt vor der Obrigkeit erfordere, daß man dem hochgeehrten Herrn Präsidenten den ersten Sprung überlasse, damit er sich, wie billig & recht, die besten & schönsten Schafe auslese. Da tat er seinen Sprung, aber kehrte nie mehr zurück.

«Jetzt isch dië G'schicht üß,» schließt mein 80jähriger Gewährsmann von Sisikon. «Wiës dem Diëb wytters g'gangä-n-isch, weiß ich nit. Miër hett's der Franz Exer vo Seedorf ärzellt, wo anno 1909 83jährigä g'storbä-n-isch.» Ein Zuhörer aus dem Isental aber meint dazu: «Das isch doch afigs ä Lugg, mä chennt flüehhertä Chäs bratä.» Und als ich mal die Geschichte den Bergführern im Maderanertal aufgetischt hatte, sagten sie mir: «Jetz meged-er de säuft ufä Lunggästutz üsä, äs par Bärä hend-er etz wider chennä-n-abringä.» *Joh. Jos. Huber*

Ein anderer schloß ungefähr die nämliche Geschichte mit den Worten: «Und ich bin auch dabeigewesen. Ich bin hinter einem Sack voll Wasser gestanden & habe mit einem Eiszapfen gezündet. Und dann bin ich gegangen & habe den Sack hangen lassen, & wenn ihn niemand genommen hat, hängt er jetzt noch dort.»

48. Der Zimmermann unter den Räubern

Ein Zimmermann brachte seiner Frau einen schönen Ankenballen vom Markte & sagte, sie solle ihn einsieden, aber nicht allzusehr darunter feuern. Hierauf ging er an seine Arbeit, & die Frau machte sich an das Einsieden der Butter, feuerte aber höllisch darunter. Die Butter lief über & geriet in Brand. Die Frau suchte ihren Mann auf, traf ihn bei der Arbeit & lispelte ihm ganz leise & gemächlich in die Ohren: «Dü, dz Hüsäli brinnt.» «Dü värdamti Chüeh!» brüllte sie der Gatte an, «warum sagst du mir das so leise? Schrei doch: Fyrio!» Und er lief nach Hause, die Frau hintendrein, & beide schrien aus Leibeskräften: «Fyrio! Fyrio!» Aber es war zu spät. Das Häuschen stand in hellen Flammen, & der arme Mann konnte nichts retten als die Haustüre. «So, jetzt gehen wir miteinander betteln», sagte er & nahm die Haustüre auf den Buckel & machte sich auf die Bettelreise, die Frau humpelte mit. Vor den Häusern, die sie aufsuchten, versteckte sich der Mann hinter seine Haustüre, & die Frau mußte betteln. Aber es gab nicht wohl aus. Am Abend sagte der Mann zur Frau: «Du kannst irgendwo über Nacht fragen, ich gehe in den Wald & übernachte dort.» Da trennten sie sich, sie fragte in einem Bauernhause um Obdach, er suchte einen Wald auf & stieg mit seiner Haustüre in den Wipfel einer großen, dichten Tanne hinauf.

Während der Nacht kam eine Räuberbande daher mit Laternen & zählte unter dem Baume das geraubte Geld. Da mußte der Mann in der Tanne droben die Hose kehren, & der Kerl fiel mitten unter die Räuber. Da schaute der Hauptmann aufwärts & sagte: «Büebä, gähnd acht! äs chunnt Himelhung.» Solches gefiel dem Übernächtler, & er ließ die Türe fallen. Das krachte & braschlete durch die Äste hinunter! Die Räuber erschraken & gaben schleunigst Fersengeld; im Schrecken ließen sie sogar das Geld unter der Tanne zurück. Jetzt stieg der Zimmermann aus seinem Versteck herunter, packte das Geld zusammen & beeilte sich, den Wald zu verlassen. Es war eine schöne Summe, so daß er ein prächtiges Haus bauen konnte.

49. Erschaffung des Weibes

Wo der Herrgott der Adam erschaffä heig, syg-em nu ä chly Dräck i der Hand zrugg'blibä, & darnah heig-är-ä-n-äsoo äwäggschlingget & heig gseit: «Gäbs, was well!» Und darnah heigs denn äbä d'Eva drüßggä.

50. Weiberflöhe

Gut unterrichtete Reuß- und Schächentaler, die jedenfalls dabei gewesen sind, bezeugen uns: Als der Herrgott die Rippe, aus welcher er das Weib schaffen wollte, einwenig auf den Erdboden legte, kam ein Hund & stahl sie. Der Herrgott eilte ihm nach, konnte ihn aber nur noch beim Schwanze erwischen, der ihm denn auch als einzige Errungenschaft in der Hand blieb. Unwirsch warf er ihn weg mit dem Ausruf: «So soll meinetwegen daraus das Weib werden!» (Oder: «Der ist gut genug für ein Weibervolk!») Und so geschah es. Und weil die Weiber aus einem Hundeschwanz erschaffen, darum haben sie immer so viele Flöhe.

Jos. Zgraggen, am Rüttli & a.

Weibervolk aus einem Hundeschwanz
Abart: ... Deshalb ist das Weibervolk schlauer als das Mannenvolk.

51. Warum die Hunde schräg laufen

a) Als der Herrgott dem schlafenden Adam die verhängnisvolle Rippe entnommen, um daraus das Weib zu bilden, hatte er sie einen Augenblick auf die junge Erde gelegt. Da kam ein gefräßiger Hund dahergelaufen, stahl den fetten Knochen & trug ihn erhobenen Hauptes zwischen seinen weißen Zähnen davon. Der Herrgott lief ihm nach, & da er ihm die gut verwahrte Beute nicht zu entreißen vermochte, gab er ihm einen zornigen «Winx» in die rechte Seite. Seitdem laufen die Hunde schräg, aber nur auf geraden Wegen; auf krummen Wegen laufen sie gerade. Da chennet-r' ich achtä! *Mitget. v. Pfr. J. Arnold*

b) In Isental pflegt man scherzweise zu sagen, d'Wybervelcher syget vommänä g'stohlnä Rippi. *Hans Aschwanden*

52. Der erste Bewohner von Bauen

Ein Seelisberger, der nach Isental zu Alp fuhr, mußte in Bauen hofieren. Als er im Herbst von Alp kam & jene Stelle passierte, stand ein Mensch drin; das war der erste «Bawer».

53. Ursprung des ersten Einwohners von Bauen

Ein Seelisberger, der nach Isental wollte & dabei den alten Alpweg oben durch Bauen benutzte, war genötigt, auf dem Sackigrat die Hosen zu

kehren. Auf dem Heimwege fand er an diesem Punkte ein Mandli vor. Es war aus dem Produkte des Isentalers entstanden & wurde der erste Bawer. *Jos. Hans Aschwanden, 50 J.a., Isental*

54. Wie der Ort Bauen entstanden

Und wiä ds Bawä-n-ettstandä syg? Da syg einisch ä Kappizyner vorby gfahrä immänä Schiffli, und der heig ä chly heech gha & heig d'Nasä gschnytzt mit der Hand & der Schnuderpellggis a ds Land griährt & heig derzüe gseit: «Da lytt (d.h. liegt) Bawä!»
Und drüß syg den äbä Bawä-n-ettstandä.

Matthias Ziegler, 50 J. alt, Bauen

55. Der erste Schächentaler

Einst spazierten der Heiland & Petrus durch das Schächental. Da meinte Petrus, es sei doch schade, daß in dem schönen Erdenwinkel nicht auch Menschen wohnen. Da gab der Heiland einem großen Roßtschollen, der gerade im Wege lag, einen Fußtritt, indem er dazu sprach:

«Steh auf von der Erden,
du sollst der erste Schächentaler werden!»

Da stand ein Manndli auf & lief schnell & stahl eine Geiß. Das war der erste Schächentaler.

Nach anderer, ebenso wahrhaftiger Erzählart war es aber ein Saudreck.

Oder: Da erhob sich ein Mann & reckte & dehnte sich wie ein Schlaftrunkener, der nicht gerne aufsteht, & sagte: «Ehnder wetti myner Läbtig ä Roßtschollä sy weder ä Schächädaller!»

56. Erschaffung der Schächentaler

Ein altes Mandli kam vom Klausen her durch den Äschboden heraus. Da traf es einen großen Rinderteischlig, gab ihm einen Fußtritt & sagte: «Steh auf zu Gott! Du sollst der erste Schächentaler sein!» Und so geschah es. *Frau Gisler-Arnold*

57. St. Peter macht einen Mann

a) Einisch heig äu der St. Petrus ä Mänsch gmacht. Und darnah syg der Herrgott chu & heigä-n-äso a'glüegt & heig der Chopf gschittet & heig

gseit: Das syg nitt güet gratä; der heig ja ä wiättigä Chropf! «Macht nytt», heig der St. Petrus gseit, «d'Fliäler cheemed-ä de scho chu holä.»

J. Walker, 18 J.a, Flüelen

b) Einisch heig äu der St. Peter so uß Läm & Dräck äs Mandli zwäg' kiäfferet. Und darnah syg der Herrgott chu & heigä-n-äu gschäuwet. Da heig-er aber gmeint, da heig der St. Peter keis Kunststickli gmacht, das syg ja grüsig ä wiäschtä! Das wissi är scho, heig der St. Peter düe gseit, wäg dem heigärä-n-uff d'Syttä 'tah; äs gäb den eppä-n-än Ättighüsner usem.

Jos. Gisler, Schattdorf, Zimmermann

58. Der Traum

Mal einisch syget än Isitaller und ä Bawer midänand vo Fliälä-n-uf Alteref üfä ggangä. Und darnah heig der Bawer afah stichlä & heig gseit: Diä lettscht Nacht heig-er ä küriosä Träum gha. Äs heig-em 'träumt, är syg im Himel & vercheem Büchweh. Und darnah heig-er der St. Peter gfragt, wo da ds Hysli syg. Der St. Peter syg midem durnä langä Gang hindärä, und zhindrisch hinnä syg äs großes Loch im Bodä gsy, und der St. Peter heig gseit, da chenner machä. Wonner aber appäglüegt heig, syget äs Tschuppäli Mandli dunnä gsy & heiget da dischgeriärt ammänä Tisch zuechä. Und darnah heigs är am St. Peter gseit: Da syget ja Lytt dunnä, da chenn är sy Sach nitt verrichtä, «Wo-woll», heig düe der St. Peter gseit, «nur ungeniärt, äs isch nur der Isitaller Gmeindrat!» Düe heig aber der Isitaller äu a'gfangä verzellä: «Und miär hets äu 'träumt, ich syg im Himel & miäß uff ds' Hysli. Und wo-n-ich düe sibä Mandli dunnä gseh ha, ha-n-ich äu gmeint, ich darf nitt, & has am St. Peter gseit. Aber der St. Peter het gmeint: Das machi nytt, äs syget nur sibä Bawer. Aber da hani einisch gleitig gmeint: ‹Nei! D'Bawer sind-si nid erwärt, daß-ma-n-uff's appäschyßt.› »

Joh. Bissig, 70 J.alt, Isental

59. Der billige Hammer

Ein Bawer hatte auf dem Markt in Altdorf spottbillig zwei Hämmer erstanden. Auf dem Dampfschiff, das ihn Bauen zuführte, betrachtete er sie aufmerksam & verglich & wog sie in seinen Händen; plötzlich warf er den einen in den See. «Warum machst du jetzt das?» fragte ihn ein Matros, der ihn beobachtet hatte. «E», entgegnete der Bawer, «ich ha gseh, das es der ander älei nu wärt isch, was i fir beed 'zallt ha.»

Joh. Bissig, Isental

60. Walser & Urnerli

Walliser & Urner trafen sich auf einer Pilgerfahrt nach Einsiedeln & veranstalteten auf der Hakenegg gemeinsam ein Picknick. Eine Zahl frecher Regenbremsen, welche das Urner Volk Walser, Walserli, Bollänser, Bollänzer[1] nennt, belästigten die friedliche Gesellschaft, & ein zorniger Urner schlug nach ihnen, indem er unwillig ausrief: «Gahnd äwägg, iëhr cheibä Walser!» «Was säget iëhr da?» fragten jetzt die Walliser, «miër hend ych doch nyt z'Leid 'ta!» «Jä so! jä ich meinä nit ych», entschuldigte sich der Urner, «ich meinä das cheibä G'fleig da, das wil einä fräss ä.» «So, so, iëhr säget deenä Walser, miër säget-nä-n-Ürnerli», belehrten ihn jetzt die Walliser.

61. Äs läbigs Herrgottäli

An einer der vielen Krämerbuden in Einsiedeln begehrte ein frommer Walliser «ä läbigä Herrgott». Die Krämerin besann sich einen Augenblick & sagte dann dem seltsamen Kunden, er möge so gut sein & einwenig warten. Unterdessen schickte sie ihr Töchterchen nach einem lebenden Hummel aus, & diesen verpackte sie in ein Kästchen & übergab es, gut verschlossen, dem Käufer. Auf der Heimreise übernachtete dieser zu Wattingen bei Wassen bei guten Leuten & wollte diesen seinen lebenden Herrgott zeigen. Er öffnete das Kästchen. Da flog der Hummel dicht an seiner Nase vorbei zum Fenster hinaus in die weite Ferne & freute sich seiner wiedererlangten Freiheit. Der verblüffte Walser schaute ihm mit großen Augen nach & rief:

O Herrgottäli! fleig in unser Land!
Ich hab dich gekäuft & 'zallt.

Franziska Kruog, Wattingen

62. Schildbürgerstreich

Trinkend & spielend saß eine Anzahl Gersauer um einen großen Wirtshaustisch herum. Als sie endlich aufstehen wollten, war solches ein Ding der Unmöglichkeit, denn bei dem großen Gewirr von Beinen unter dem Tisch wußte keiner, welche die seinen waren. Da war eine große Verlegenheit. Endlich ging ein Zuschauer, holte eine Peitsche & ließ sie auf die

[1] Val Blegno, Kt. Tessin.

Gersauer Buckel niedersausen. Das half; alle sprangen ganz behend auf, &, o Wunder! jeder stand auf seinen eigenen Beinen.

Fr. Truttmann-Truttmann, 30 J. alt, Seelisberg

63. Die 12 Gersauer

Ihrer zwölf Gersauer standen vor einem Wirtshause. Bevor sie hineingingen, wollten sie sich vergewissern, ob sie noch alle seien. Da fing einer an zu zählen: «Ich & dü sind eis, zwei, dry ...», &sw. & kam nur auf elf. Da zählten sie alle, einer nach dem andern, & alle zählten bloß elf. Das konnte aber doch nicht richtig sein! Da machte der schlaueste den Vorschlag, es solle ein jeder von ihnen seine Nase in den nahen Miststock stecken, & dann wollten sie die Tüpfi zählen. Sie taten so. Ein jeder steckte seine Nase in den linden Mist, dann zählten sie die Tüpfi. Deren waren es zwölf, & die Sache war in Ordnung.

Schächental. Isental. Hans Aschwanden, Alois Imhof

64. Das Salz der Gersauer

Die Gersauer hätten gerne billiges Salz gehabt. Sie besäten daher im Frühling einen Allmendgarten mit Salz, in der Hoffnung, im nächsten Herbst Salz zu ernten. Der Herbst war gekommen, & die Gersauer marschierten auf die Allmend, um Salz zu holen. Da war der Garten mit hohen Nesseln bewachsen. Das hochgewachsene, stattliche Kraut benutzte einer, um ungesehen die Hosen zu kehren. Da verbrannte er sich den Hintern. Rasch die Hosen hinauf, kommt er dahergesprungen & ruft freudig den Kameraden: «Mer hend's, mer hend's, es zieht cheibisch!»

Schächental. Alois Imhof

65. Die vergeßlichen Gersauer

Die Leute von Brunnen am Vierwaldstätter See hatten den Gemeinderat von Gersau zu einem Mittagessen eingeladen. Als sich nun die Gersauer reisefertig machten & ihr Ruderschiff bestiegen, lag dichter Nebel auf dem See. Da hieß es, der Gemeindepräsident solle vorne im Schifflein Platz nehmen & kompassen; er verstehe das so gut. Er tat das, & die übrigen fingen an zu rudern. Sie arbeiteten 2 Stunden lang im Schweiße des Angesichtes, aber Brunnen wollte nicht in Sicht kommen. Da kam ein Schifflein daher, & sie riefen den Schiffer an & fragten, ob sie nicht bald in Brunnen seien. Der schaute so & rief dann: «Lasset zuerst euer Schiff ab!» Da schauten sie sich um, & richtig war ihr Schifflein noch angebunden!

Frau Gisler-Zwyßig, Isental

66. Der Schächentaler auf der Tagsatzung

«Uff Bärä-n-üfä» (gemeint ist wohl eine Tagsatzung oder eine mehrörtige Konferenz überhaupt) sandten einmal die Urner den Landammann Brand, einen urchigen Schächentaler. Seine landtuchigen Kleider, das Ränzchen mit Speisevorrat am Rücken, das umfangreiche «Dach» unter dem Arm, der ausgiebige Bergschritt & das ungenierte Auftreten brachten wohltuende Abwechslung in das trockene Alltagsleben der Bundesstadt. Da die Tagherren des Landes Wohl in feierlicher Sitzung beraten & ihre Vorschläge machen, kommt die Reihe auch an den urnerischen Ratsboten, & der Vorsitzende fragt ihn: «Was dünkt Euch gut, Herr Landammann?» «Noch! Hung & nywä Ziger dunkt mich güet», antwortete prompt der Landammann, der wohl merkte, daß man ihn etwas gering einschätzte. Der Präsident stutzt einwenig, & in der Absicht, sich etwas volkstümlicher auszudrücken, gibt er der Frage eine andere Fassung: «Ich meine, was gefällt Euch?» «Was miër g'falli? Noch, bi mym Eich, scheeni Meitli & Schwyzerchiëh lah-n-ich miër g'fallä», lautete jetzt die Auskunft des landwirtschaftlichen Standesvertreters. Eine gewisse Heiterkeit bemächtigte sich der ernsten Versammlung, & mit einem leichten Anflug von Humor & Satire schrieb man nach Uri: «Habt ihr keinen Dümmern vorrätig?» Aber die Urner antworteten: «Stellet den Mann auf den rechten Posten, & Ihr werdet sehen!» Und richtig. Im fernern Verlaufe der Tagsatzung entpuppte sich der Schächentaler als ein schlauer Kopf, der oft & jedes Mal zündend in die Debatte eingriff. Und als er gar eine dreistündige Rede vom Stapel ließ, lautete das einstimmige Urteil sämtlicher Tagherren: «Keinen Gescheidtern hätten die Urner schikken können.» *David Imhof, Jos. M. Arnold & a.m.*

Anmerkung: Der erste Tagsatzungsgesandte aus dem Schächental ist Peter von Spiringen 1309, der letzte Hans Arnold, ein Bauer, 1670. Landammann Brand wohnte nicht mehr im Schächental.

67. Die Besiedelung der Göscheneralp

Vor ganz alten Zeiten, als die Göscheneralp noch eine Wildnis war, lebte in Wassen ein gefürchteter Dieb. Schon oft war er in Altdorf eingesperrt worden, besserte sich aber trotzdem nicht. Endlich wurde er in die einsame Göscheneralp verbannt. Man gab ihm ein Gewehr, baute ihm daselbst aus knorrigen Ästen & geschmeidigen Tannreisern eine schlichte Hütte & verbot ihm unter Todesstrafe, das Tal zu verlassen. In Wassen hatte er eine Geliebte. Diese verließ heimlich ihr Vaterhaus & suchte

ihren Schatz. Durch Jauchzen konnte sie sich ihm bemerkbar machen, so daß sie einander glücklich fanden. Zufrieden lebten die beiden in dem verborgenen Tale; an allerlei Wild: Schneehasen, Gemsen, Murmeltieren, Geflügel hatten sie Überfluß. Zu Wassen vermißte man aber die Tochter, & man suchte sie überall & fand sie zuletzt in der Göscheneralp. Das Paar war mit einem Kinde gesegnet & ließ sich nicht mehr trennen. Es behielt den liebgewordenen Aufenthaltsort bei, & so wurde die Göscheneralp bevölkert.

Jos. Maria Baumann, 80 J. alt, & Jos. Baumann, 50 J. alt, aus Meien; Joh. Jos. Imhof, 70 J. alt, Göschenen

68. Schneider & Schuhmacher

Früher war eben alles anders als heutzutage. Da saßen die Schneider bei ihrer Arbeit am Boden & die Schuhmacher auf dem Tisch. Wenn aber am Montag die Butig gereinigt wurde, dann wurden die Schneiderlein hinausgewischt, & die schläfrigen Schuhmacher fielen vom Tisch in den Zuber hinunter. Da setzten sich die erstern auf den Tisch hinauf, die letztern auf den Boden, & so ist es geblieben bis auf den heutigen Tag.

Maria Schilter, 60 J.a.

69.

«Einen Schuhmacher», so sagt man nicht selten scherzweise, «hat man bis jetzt weder im Himmel noch in der Hölle getroffen; die sind alle dem Teufel unter den Schwanz.»

Jos. Maria Arnold, der Ziller, Unterschächen

70. Lauser & Richter

Einmal verspielte der Liën-Jeeri aus dem Muotatal einen Prozeß; & das schien ihm unbillig. Er zog im Angesichte der Richter einen Strähl aus seinem Hosensack hervor, zeigte ihn den Richtern & fragte, was das sei. Sie sagten «ä Strähl». Er aber versetzte: «Nei, das isch etz ä Lüser», zerrte dann aus dem Kamm je den zweiten Zacken heraus & hielt ihn wieder den Richtern vor die Augen, indem er dazu fragte: «Sä, und was isch etz das?» Und als sie schwiegen, sagte er: «Das isch etz ä Richter. Da g'sehnd'er, usämä jedä Lüser chammä-n-ä Richter machä!»

Daniel Imholz

71. Wie sie den Pfarrhof plünderten

Drei Diebsgesellen verabredeten sich, den Pfarrhof zu plündern. «Du hast die leichteste Aufgabe», sagte der Anführer, «du gehst & stiehlst ihm den Geißbock. Und du», zum zweiten gewendet, «du gehst mit einem Sack voll dürrer Nüsse in das Beinhaus & klotterst damit aus Leibeskräften. Ich will unterdessen den Pfarrer aus dem Hause locken.» Und so führten sie aus. Der erste ging auf den Geißbock los, der zweite begab sich mit seinen Nüssen ins Beinhaus & raschelte darin, & der Anstifter holte eine Schar Frösche herbei, befestigte kleine, brennende Kerzchen auf ihre Rücken & ließ sie auf dem Friedhof laufen. Das war nun eine kuriose Beleuchtung. Er selber ging mit einem großen Sack unter dem Arm in die Kirche, bestieg die Kanzel & predigte, der Jüngste Tag sei da; wer es nicht glaube, solle sehen, wie die armen Seelen, die aus den Gräbern nesten [?], auf dem Friedhof herumfahren, & solle horchen, wie es in den Gebeinen im Beinhaus, die zur Auferstehung sich rüsten, klirre & raschle. «Wer noch ins Himmelreich will», fuhr er fort, «schlüpfe schnell in meinen Sack herein.» Und er öffnete ihn weit. Der Sigrist, der gerade zu beten läuten wollte, hörte die Predigt & lief schnell auf den nahen Pfarrhof los. Auf dem Gottesacker liefen & hüpften die geisterhaften Lichtlein hin & her, & im Beinhaus hörte er die Gebeine rascheln. «Herr Pfarrer! Herr Pfarrer!» schrie er laut, «kommet schnell. In der Kirche predigt ein Prophet, der Jüngste Tag sei angebrochen, & wer noch ins Himmelreich wolle, müsse in seinen Sack hineinschlüpfen. Auf dem Friedhof schnaaggen die armen Seelen herum, & im Beinhaus klottert es in den Totenschädeln. Kommt, daß wir die ersten sein können im Sack!» Aber der Pfarrer hatte wieder einmal die Gliedersucht & konnte nicht laufen. Aber der treue Sigrist ließ ihn nicht im Stiche. Er lud ihn auf seinen breiten Rücken & lief mit ihm der Kirche zu. Als ihn der Diebsgeselle im Beinhaus vorbeilaufen sah mit seiner Last, meinte er, es komme der Kamerad mit dem gestohlenen Geißbock. Er brüllte ihn an: «Riëhrä-n-ab, der Cheib, wenn er feißä-n-isch! sä chennä-mer-ä grad metzgä.» Der Sigrist erschrak furchtbar & ließ den Pfarrer fallen & rannte allein dem Gotteshause zu & in den rettenden Sack. Der Pfarrer kroch ihm nach auf allen Vieren & schlüpfte trosterfüllt ebenfalls hinein. Der Prophet schnürte den Sack zu & ließ ihn auf der Kanzel liegen. Und jetzt plünderten die drei Schlauberger in aller Gemütsruhe den Pfarrhof.

Als sie mit Plündern fertig waren, holten sie den Sack & schleppten ihn über die Kanzelstiege herab. Es polterte tüchtig, & der Sigrist, der zuunterst im Sacke lag, seufzte laut. Da tröstete ihn der Pfarrer & sagte: «Das ist der Weg zum Himmelreich! Siehst du jetzt, wie recht ich hatte, als ich predigte, der Weg zum Himmel sei rauh & mit Dornen bestreut.» Als

man sie durch eine Wasserlache zog, jammerte der Sigrist wieder furchtbar. Aber der Pfarrer wußte Trost zu spenden: «Habe Geduld! Es rückt! Wir fahren jetzt durch die nassen Wolken des Himmels.» Sie schleiften den Sack samt dem lebendigen Inhalt zum Stalle des Pfarrhofes & ließen ihn ohne viel Federlesens im Hühnerkrummen liegen.

Am Morgen kam die Magd, um die Hühner zu füttern. Der Pfarrer streckte ein Büschel Haare durch ein Loch im Sacke heraus, & die Magd erkannte sie & rief teilnahmsvoll: «Jeechers Gott, Herr Pfahr! wo sind aï iëhr!» «Ich? im Himmel!» antwortete der Pfarrer. «Hörst du denn nicht die Engel singen?» «Ja scheeni Art Ängel, wo d'Hiëhnder gägget», sagte die Köchin, löste die Schnüre & ließ die Gefangenen ans Tageslicht. Da waren sie wieder auf Erden.[1]
«Das sind äsoo Studäntämäri», meint ein Zuhörer, «seeligs händ Studäntä-n-ärfundä.»

Bruchstücke des nämlichen Märchens:
a) Zu Erstfeld hatten zwei Diebe dem Pfarrer einen Sack voll schöner gedörrter Walnüsse gestohlen & in's nahe Beinhaus getragen, um sie hier zu teilen. Der eine, der die Teilung vornahm, indem er jeweilen eine Handvoll sich selber, die andere dem Gesellen zumaß, begleitete seine Aktion mit den laut gesprochenen Worten: «Ich ä Hock & dü ä Hock, ich ä Hock & dü ä Hock!» Da ging der Sigrist vorbei & hörte es rascheln & vernahm auch die obigen Worte. Er meinte, das seien arme Seelen, & lief, so viel er mochte, zum Pfarrer & rief: «Cheemet, Herr Pfahr! im Beihüs sind armi Seelä & tiënt ihrä Sindä teilä.» Aber die armen Seelen waren verschwunden, als der Pfarrer kam.

b) Drei Nachtbuben wollten im Beinhaus zu Erstfeld Erdäpfel braten, & einer von ihnen ging hin, einen Geißbock zu stehlen. Da kam der Sigrist des Weges & hörte im Beinhaus brummlen. Das kam ihm nicht geheuer vor. Schnell sprang er auf den Pfarrhof los & sagte dem Pfarrer, im Beinhaus sei ein Gespenst. Aber der Pfarrer hatte Rückenweh, & darum nahm ihn der Sigrist auf die Achseln. Als sie dergestalt in der Beinhaustüre erschienen, meinten die 2 Nachtbuben, es sei ihr Geselle mit dem gestohlenen Geißbock, & einer rief: «Riëhrä-n-ab, der Ch...! wenn er feißä-n-isch, tiëmmärä grad metzgä.» Da erschrak der Sigrist, ließ den Pfarrer fallen & lief davon.

[1] Variante: Sie trugen den Sack mit samt seinem Inhalte in den Hühnerstall des Präsidenten, wo sie ihn öffneten & die beiden Herrn herausließen. Dann schlossen sie die Türe. Als am Morgen des Präsidenten Magd kam & die zwei erblickte, rief sie: So! da hemmer etz einisch dië Hiëhnderschelmä!» Es waren nämlich seit einiger Zeit viele Hühner gestohlen worden.

72. B'hüet Gott, Sigrist

Ihrer drei Gesellen hatten einen Sack voll Nüsse gestohlen & wurden einig, in ein Beinhaus zu gehen & sie dort zu teilen. Es war spät am Abend, & sie dachten, dort würden sie am wenigsten gestört. Gut, sie gingen in das Beinhaus & stellten den Sack mit den Nüssen nieder. Da kam es ihnen in den Sinn, ein guter Braten dazu könnte ihnen munden, & einer von ihnen sagte, er wisse einen schönen, schwarzen Geißbock in der Nähe, der wäre mit etwas List zu bekommen. «Gut», sag[t]en die zwei andern, «geh' und hole ihn. Wir werden unterdessen die Nüsse teilen & deinen Teil auf die Seite legen.» Der Kamerad ging auf den Geißbock, & die zwei im Beinhaus teilten & sagten laut dazu: «Mier eini, dier eini & eini näbedüsa!» Da kam der Sigrist des Weges, der wollte zur Kirche, um zu beten zu läuten. Da hörte er reden im Beinhaus. Er stutzt. Er lauscht & hört deutlich eine feste Männerstimme rufen: «Mier eini, dier eini & eini näbedüsä.» Das wiederholt sich eintönig. Dem Sigrist fährt der Schrecken in die Beine. Wie der Wind läuft er dem Pfarrhof zu & schellt den Pfarrer heraus. «Herr Pfarrer! Herr Pfarrer! kommet schnell, im Beinhaus ist der lebendige Teufel & teilt die armen Seelen!» Herr Pfarrer will das nicht glauben & meint, der Sigrist solle sich solche Fanten aus dem Kopfe treiben. Aber der drängt noch mehr. «Nein, nein, es trügt mich sicher nicht. Allzu deutlich habe ich die Stimme des Teufels gehört, die da rief: «Mier eini, dier eini & eini näbedüsä.»

Endlich gibt der Pfarrer nach. Doch er leidet an starkem Rückenweh, & der hilfreiche Sigrist nimmt ihn deshalb auf den Rücken & eilt mit ihm dem Beinhause zu. Wie er vor die Beinhaustüre kommt, ruft einer drinnen, in der Meinung, es sei der Kamerad mit dem gestohlenen Geißbock: «Wirf ihn ab, den Cheib, der wird baldigst sein Fell lassen!» Im Schrekken läßt der Sigrist seine Last fallen. In diesem Augenblick kommt auch jener mit dem gestohlenen Geißbock um die Ecke; der ihm entrinnt, dem Pfarrer zwischen die Beine rennt & ihn davonträgt. Wehmütig ruft der Pfarrer, der glaubt, der Teufel selber trage ihn davon: «B'hüet Gott, Sigrisch, mich hed-er ämel afig!»

Schächental, Alois Imhof
Reußtal, Barbara Zurfluh-Loretz

73. Das Schwein in der Kirche

Der Sigrist von Unterschächen stapfte der Kirche zu, um zu beten zu läuten. Gegen alles Erwarten, gegen Brauch & Ordnung hörte er, als er vor der Kirchtüre stand, aus dem Innern der Kirche einen schrecklichen Lärm. Er nahm eine Leiter, stieg an das Fenster hinauf & schaute hinein.

Da trieb sich im Halbdunkel ein schreckliches Ungetüm mit wildem Gepolter umher. Kein Zweifel, das konnte nur der Teufel sein. Schleunigst stieg der Sigrist von seiner Leiter herunter, rannte auf den Pfarrhof los & bat den Pfarrer, zu kommen & den Teufel aus der Kirche zu treiben. Der kommt & stellt sich an der Kirchentüre mit Buch & Stola in Positur. Der Sigrist öffnet die Tür, & heraus stürzt eine riesige, schwarze Sau, dem Pfarrer zwischen die Beine & rennt mit diesem auf dem Rücken davon. Ganz wehmütig ruft der Pfarrer: «B'hiet Gott, Sigrisch, mich hed- er & dich iberchunnd-er!» (Oder: «... & dich will er!»)

Schächental, Maderanertal

74. Der Teufel aus dem Kamin

Ihrer zwei waren damit beschäftigt, dem Pfarrer das gedörrte Fleisch aus dem Kamin zu stehlen. Der eine hing am Seil drunten über der Herdstatt & füllte einen großen Sack mit den schönsten Stücken, während der andere oben das Seil festhielt. Als der erstere mit Einpacken fertig war, gab er das verabredete Zeichen zum Hinaufziehen; der zweite zog an, doch blieb jener im Kamin hängen, weil er zuviel eingepackt hatte, & rief daher: «Zich, zich!» Der droben verstand: «Flich, flich!», ließ das Seil fahren & floh davon. Mit großem Lärm fiel der andere in die Küche hinunter. Da kam die Pfarrköchin herbei, hielt den geschwärzten Gesellen für den lebendigen Teufel & holte den Pfarrer. Der kam mit dem Buche & fing an, den Teufel zu beschwören: «Tyfel, entfern-di!» spricht er laut & feierlich. «Wenn nit schwygsch, sä verzerr-di!» ruft drohend der Teufel. «Ich beschweere dich beim wahren Gott!» fährt der Pfarrer weiter. «Tient d' Tirä-n-üf, ich müeß fort!» brüllt der Schwarze & rennt davon, zur Haustüre hinaus, doch bleibt die Sackschnur in der Haustüre eingeklemmt hangen, daß der Dieb draußen auf die Nase fällt & den ganzen Kram ausschüttet & zurückläßt. Die Köchin aber zeigt dem Pfarrer die eingeklemmte Schnur & meint, er solle schauen, welchen Schwanz der Teufel zurückgelassen habe. *Franz Müller & a.*

75. Die drei Tellen zu Wattingen

An einem alten Steinhause zu Wattingen, vermeintlich der Stammsitz des Geschlechtes Beßler von Wattingen, sieht man al fresco gemalt die 3 Tellen oder 3 Eidgenossen Walter Fürst, Werner Stauffacher & Arnold aus dem Melchtal.

An einem «roten Sonntag», d.h. dem 2. Sonntag nach Ostern, dem letzten Tage, an dem noch die österliche Pflicht kann erfüllt werden, kam ei-

ligst ein Mann von Wattingen zum feuereifrigen Ortspfarrer Bertele von Wassen mit der Anzeige, es seien zu Wattingen noch drei, die die österliche Beicht nicht abgelegt hätten. Schleunigst eilt der Pfarrer nach Wattingen, um die drei gleichgültigen Katholiken aufzusuchen & an ihre Pflicht zu mahnen. Doch überall heißt es dort, man kenne keine, die die Ostern noch nicht gemacht hätten, als die drei gemalten Tellen am Steinhause. *Uri: Frau Regli-Baumann*

76. Etwas vom Eulenspiegel

Der Eulenspiegel legte sich einmal ins Bett. Der Pfarrer vernahm das & kam zu ihm & fragte, ob er krank sei. Der Eulenspiegel sagt ja, hatte sich aber mit Honig & Mehl bestrichen & war ganz weiß. Sagt der Pfarrer: «So, so, Eulenspiegel, so geht's halt, wenn man sterben muß! Ich habe aber gehört, du seiest ein boshafter Bursche gewesen. Du könntest auch etwas für deine Seele tun!» Der Eulenspiegel seufzt schwer & sagt: «Ja, Herr Pfarrer, seht, da sind drei Säcke mit Geld, macht's dann etwa bescheidentlich!» Der Pfarrer ging & griff in die Säcke, aber ein wenig zu tief. Da hatte er an allen fünf Fingern Dreck. Da ging er grausig bös fort, & der Eulenspiegel lachte & rief ihm nach:

«Pfaffäseckel
het nu Bodä nu Deckel!» *Aus Abegg. Die Mundart v. Ursern*

77. Kei feißä Heiligä

Einisch syget d'Ängelbärger Paträ a der Ah uffä gspaziert. Dert heiget-s' der Mäuri (Maurus) a'troffä, ä bikanntä Schnäpsler & Fischer. Und darnah heig-si ämal äu einä vo denä Paträ, chly ä feißä, nitt meegä-n-iberha, der Mäuri ä chly z'plagä, & heig gfragt: «Mäuri, was miechisch etz, wennd da Schnaps chämt statt Wasser?» — «Kei Tropf ließ-i verby!» — «Jä, Mäuri, aber i Himel chämtisch den äu nit», heig düe der Pater nu gseit. «Jä nu», heig der Mäuri gmeint, «ich-han-ämal äu nu kei feißä Heiligä gseh.»

78. Getroffen

Dem protestantischen Pfarrer zu Linthal wurde ein frisch geschlachtetes Schwein gestohlen. Am nächsten Sonntag brachte der Pfarrer einen

handvölligen Stein auf die Kanzel, schilderte mit beredten Worten die Abscheulichkeit des Diebstahls & kam zuletzt darauf zu reden, wie auch ihm in den letzten Tagen ein ganzes Schwein abhanden gekommen. «Dieser Stein da», rief er, indem er ihn in die Hand nahm, «den ich werfe, wird den Dieb da drunten treffen.» Da rief eine Stimme aus der Zuhörerschaft: «Hansli, duck-di! Der Chogä wär nu imstand z'werfä!»

Franz Müller

79. Joggäli, dugg-di!

Einem Pfarrer im Kanton Glarus hatten sie den Obstgarten geplündert. Am folgenden Sonntag brachte er das auf die Kanzel, ergriff das Buch auf dem Kanzelgesimse, erhob es & rief: «Dieses Buch schleudere ich dem Übeltäter, den ich wohl kenne, an den Kopf.» Einen Augenblick war lautlose Stille. Dann aber rief ein Weib hinten in der Kirche: «Joggäli, dugg-di, dugg-di! der meineid Chögä wirft.» Joggäli war ihr Mann & saß in einem der vordersten Bänke.

Theresia Gisler, 73 J. alt, Spiringen

80. Der König & sein Hofnarr

Ein König besaß ein altes Reitroß, das ihm ungemein lieb war & dem er das Gnadenbrot gab. Die Dienerschaft mußte seiner mit ganz besonderer Sorgfalt warten, & demjenigen, der dem König die Nachricht bringe, das Tier sei tot, war der Tod angekündigt. Trotz aller Pflege, die dem Pferd zuteil wurde, ging es eben doch den Weg alles Fleisches. Da waren die Knechte furchtbar übelfeil. Keiner wollte dem König die verhängnisvolle Nachricht überbringen. Da kam auch der Hofnarr hinzu & erkundigte sich, warum sie so niedergeschlagen & übelfeil seien. Sie erzählten ihm alles. «Was gebt ihr mir, wenn ich die Aufgabe über mich nehme?» fragte er, & sie versprachen ihm freudig eine schöne Geldsumme. Da ging er in's Königsschloß. Der König lag noch im Bette. Der Narr öffnete ein klein wenig die Zimmertüre, guckte schüchtern hinein & zog den Kopf wieder zurück & die Türe zu. So machte er es mehrmals, bis der König ob dem «Gyxen» der Türe erwachte & unwillig rief, was das sei. «Ich habe nur etwas fragen wollen», sagte der Narr. «Ich weiß nicht, was mit dem alten Roß los ist. Es sauft nicht & schnauft nicht & streckt alle Viere von sich.» «Narr!» schrie zornig der König, «das Roß ist ja tot.» «So jetzt», entgegnete der Narr, «könnt ihr selber das Leben lassen, ihr habt gesagt, das Roß sei tot, nicht ich!»

Der Narr machte so viel allerlei Stücklein, daß es dem König verleidete & er ihn aus seinem Lande verwies & ihm unter Todesstrafe verbot, sich je wieder auf seinem, des Königs, Grund & Boden zu zeigen. Nach einigen Jahren gefiel es dem Possenreißer in der Fremde nicht mehr. Er ließ eine Art Tragbahre herstellen, Erde & Rasen ab seinem Grundstück darauf ausbreiten & sie bis an die Grenze des ihm verbotenen Königreiches schaffen. Dann legte er sich selber darauf & ließ sich von 4 Ziegenböcken an den Hof des Königs tragen. Dieser wollte ihn sofort ergreifen & töten lassen. «Halt!» rief aber der Hofnarr, «ich bin auf meinem eigenen Grund & Boden!» Und der König mußte das zugeben & konnte ihm nichts antun.

81. Der Wirt & der König

Ein Wirt hatte an seinem Hause die Inschrift angebracht: «Ohne Sorgen». Da ritt einmal der König des Landes da vorbei & erblickte die Inschrift & ließ den Wirt kommen & sagte ihm, eine solche Inschrift dulde er mit nichten an einem Hause seines Königreiches. «Ich zitiere dich zur Verantwortung in meinen königlichen Palast, & zwar sollst du erscheinen nicht bei Tag & nicht bei Nacht, nicht zu Fuß & nicht zu Pferd, nicht nackt & nicht bekleidet. Triffst du's nicht, so wartet deiner die härteste Strafe.» Dann ritt er davon & ließ den Wirt verblüfft zurück. Als er eines Tages traurig da saß & über die Lösung der schwierigen Aufgabe studierte, fragte ihn ein guter Freund nach dem Grunde seiner Betrübnis. Der Wirt erzählte sein Begegnis mit dem König & erhielt einen guten Rat, den er befolgte. Er wählte den Mittwoch zu seinem Gang zum Könige, der Mittwoch ist ja nicht ein Tag, erschien am Hofe, als es meugelte, auf einem Esel, eingehüllt in ein Garn, sonst unbekleidet. Da sei aber der König auf den Kopf gestanden! Und nun kehrte der Wirt den Stiel um & sagte, jetzt müsse ihm der König auch ein Rätsel lösen oder aber eine Summe Geld zahlen. Der König ging darauf ein, & der Wirt sagte das Rätsel: «Ein Geborenes hat ein Ungeborenes gegessen & ist dabei unter der Erde auf einem Nußbaum gesessen.» Lange studierte der König hin & her, konnte aber das Rätsel nicht herausbringen & mußte zahlen. Zur Lösung aber ladete ihn der Wirt zu einem Besuche bei sich ein; dort solle er sehen, wie es gelöst werde. Der König nahm die Einladung an & erschien eines Tages beim Wirte. Der ließ eine tragende Sau metzgen, nahm das Junge heraus, ließ es braten, stieg damit auf einen Nußbaum, eine große Erdscholle auf dem Kopfe tragend, & aß dort das gebratene Ferkelchen auf.

Franz Müller

82. Vom Henkertod errettet

Mal einst wollten sie einen hängen. Er reute sie aber, da er sonst ein tüchtiger, schlauer Mensch war. Sie sagten also zu ihm: «Wenn du uns nicht bei Tag & nicht bei Nacht, nicht nackt & nicht bekleidet Holz bringst, das nicht grad & nicht krumm, nicht dünn & nicht dick, nicht kurz & nicht lang ist, so werden wir dich begnadigen.»

Der Schlauberger kam nun eines Abends, als es zu dämmern begann, in ein Fischernetz gehüllt mit Holz daher, das er zu Kugeln zugerichtet hatte. Sie mußten sich besiegt geben & ihn laufen lassen.

Frau Gisler-Zwyßig

83. Daßgattigs

Einsam & verlassen hauste ein altes Meitli. Es fehlte ihm nicht an Geld, desto mehr aber an körperlicher Schönheit. Zum Sterben gerne hätte es einem Mann die Hand zum ehelichen Bunde gereicht. Das vernahm ein Bursche, dessen Streben dahin ging, mit möglichst wenig Mühe ein Sümmchen Geld zu erwerben. Er suchte die Verlassene auf & bettelte sie an. Nachdem sie ihn mit einem Almosen beschenkt, fragte er sie noch, ob sie ihn heiraten möchte. Sie schaute ihn so an & sagte gleitig: «Ja, jeerä ja, mit Schmutzhand!» «Gut», entgegnete der Bursche, «zuerst wollen wir aber eine Reise miteinander machen & [ich] will deine Geduld probieren. Lege deine schönsten Kleider an, & nimm brav Geld mit, denn auch ich benötige eine bessere Ausstattung.» Die Jungfer gehorchte, & sie zog ihren besten Staat an, steckte eine hübsche Zahl ihrer Goldvögelchen ein & ging mit dem Burschen davon.

Unterwegs kamen die Zwei an einen Fluß, über welchen eine alte, gedeckte Holzbrücke führte. Hier erstellte sich der Bursche & redete die Begleiterin folgendermaßen an: «So jetzt, bevor wir unsere Reise fortsetzen, muß ich in die nahe Stadt gehen, die da vor uns liegt, & muß Kleider kaufen. Sei also so gut & gib mir Geld!» Und sie händigte ihm alles Geld ein, das sie mitgenommen hatte, & legte ihm dringend ans Herz, ja recht schöne Kleider zu kaufen, damit sie in der Stadt geziemend auftreten könnten. «Und nun», fuhr der Bursche fort, «nun mußt du eine Probe deiner Geduld ablegen. Ziehe deine Kleider aus!» Sie sträubte sich, wie man denken kann, aber der Bursche bestand fest auf seiner Forderung, & so ergab sie sich ins Unvermeidliche. Er wickelte sie in ein Streuegarn ein & hängte sie am Gebälk auf. «Wie heißest du eigentlich?» fragte sie noch. «Ich heiße Daßgattigs; habe Geduld, ich werde bald wieder da sein», sagte der Bursche, wickelte ihre Kleider in ein artiges Bündel zusammen & zog ab, dem Städtlein zu. Wenn dann Leute von der Stadt her

über die Brücke marschierten, rief ihnen das Meitli aus dem Streuegarn zu & fragte sie: «Habt ihr Daßgattigs gesehen? Ist euch Daßgattigs begegnet?» Und die Leute standen alle still, schauten hinauf, schüttelten die Köpfe & sagten: «Nein, das Gattigs haben wir noch nicht gesehen! — Ein bluttes Meitli in einem Streuegarn! nein, das Gattigs ist uns noch nicht begegnet!»

Wie lange das Meitli Geduld hatte, ist nicht bekannt. Den Burschen sah es nie mehr. Zuletzt sei aber doch Einer gekommen & habe geantwortet: «Doch, das Gattigs habe ich schon gesehen.»

84. Sowas

Ein altes Meitli hatte die Gewohnheit, sich im Walde in ein Streugarn zu legen & seinen Leib zu sonnen. Einst entlief ihm bei dieser Gelegenheit sein Hündchen, Sowas genannt. Da fragte das Meitli alle Leute, die daherkamen: «Habt ihr Sowas gesehen? Ist euch Sowas begegnet?» Aber alle schüttelten den Kopf & sagten: «Nein, sowas haben wir noch nie gesehen! Ein bluttes Meitli in einem Streuegarn? Nein, sowas ist uns noch nie begegnet!» *Paulina Tresch, Bristen*

85. Drick am Mutz!

Zwei alte Meitli hatten einen Hund namens Mutz. Einst sotten sie Anken ein; aber der Hund erwischte ihn & fraß ihn allen auf. Jetzt was machen? Das eine packte den Hund & drückte & preßte an ihm aus allen Kräften, das andere hielt ein Beckli unter & fing den herausquellenden Anken darin auf. Von Zeit zu Zeit munterte es zu weiterem Drücken auf mit den Worten:

Drick am Mutz!
Äs chunnt ä Chutz. *Jos. Maria Herger, Spiringen*

86. Dië Blitzgä sind doch all glych

Ein verschmitztes Bäuerlein brachte einer geizigen Herrenfrau, deren Gatte zufällig abwesend, die bestellte Butter. Was sie koste? Der Bauer, der wußte, daß die Dame für einige Franken durch die Hölle liefe, sagte, sie könne den ganzen Vorrat zum Geschenke haben, wenn er die folgende Nacht bei ihr schlafen dürfe. Sie beschaute sich das Bäuerlein einwe-

nig & erklärte sich dann zufrieden. Als er am nächsten Morgen das Haus verlassen wollte & über die feinen Treppen hinunterstieg, merkte er, daß der Hausherr heimkam. Er fuchtelte nun wie wütend mit den Armen in der Luft herum, fluchte & schimpfte laut: «Dië Blitzgä sind doch all glych!» Jetzt begegnete ihm der Herr & fragte ihn freundlich, warum er so unzufrieden sei. «Ja, äs isch doch wahr! Dië Blitzgä sind all glych! Jetz hani der Fraïw da der ganz Ankä z' chaiffä g'gä, & jetz will's mer kei Rappä däfir zahlä!» «Kommt nur mit mir», tröstet der Herr, «das ist meine Frau, ihr müßt schon bezahlt sein.» Der Bauer ging mit, & nun gab der Herr seiner Frau ein gewaltiges Kapitel & zahlte die Butter in ihrer Gegenwart. Der Bauer schmunzelte & strich das Geld ein & die Frau stillschweigend das Kapitel. «Dië heig da nit fast g'jützet.

87. Der lange Brachet

Eine Frau holte den letzten geräucherten Schinken aus dem Kamin, um ihn zum Mittagessen herzurichten. Da sagte aber der Mann: «Nein! den sparen wir für den langen Brachet!» Gehorsam trug die Frau den Schinken wieder an seinen Posten. Wie die Weiber nun einmal sind, so konnte sie es nicht heimlich halten, sie sagte es allen Leuten im Dorfe, in ihrem Kamin hange noch ein Schinken für den langen Brachet. Nach einiger Zeit kam ein langer, spindeldürrer Bettler in das Dorf. Die Leute vergaßen nicht, ihn an jenes Haus zu weisen, wo für den langen Brachet ein extra feines Stück aufbewahrt würde. Er klopfte an. Der Mann war nicht daheim. Die Frau betrachtete den langen Bettler von unten bis oben. Auf einmal ging ihr ein Licht auf, & sie sagte: «Sind iëhr eppä der lang Brachet?»
«Ja, der bin ich.»
«E, das isch etz rächt. Mer hend-ich scho lang ä Hammä g'grächet.»
Und sie holte den schönen Schinken & überreichte ihn dem Bettler, & dieser machte sich mit ihm davon.

Am Abend erzählte sie ihrem Mann, der lange Brachet sei dagewesen, & sie habe ihm den Schinken gegeben. Da wurde der Mann wild & sagte: «Jetzt gehe ich fort, & wenn ich wieder zurückkomme & keine dümmere gefunden habe, als du bist, werde ich dich ertränken.»

Er ging nun auf die Reise. Eines Tages erblickte er auf der Straße ein Weibervolk, welches seine Nase in einen «Chiëhteischlig» steckte. «Was machst du da?» fragte der Mann. «Ich möchte an diesem Chiëhteischlig riechen, ob er von einer Kuh oder von einem Stier sei.» Da mußte er doch lachen. Er dachte, die sei auch nicht viel gescheiter als die Seine, & wanderte weiter.

Nach einiger Zeit sah er ein Weibervolk daherkommen mit einem Zeintli am Arm. Er erstellte sich mitten in der Straße & schaute starr gegen den Himmel. Als das Weibervolk bei ihm angelangt war, stand es auch still, stellte sein mit Eiern gefülltes Zeintli auf den Boden & fragte, woher er komme. «Grad vom Himmel herab. Dort siehst du noch das Loch.» Das Weibervolk wollte es auch sehen, schaute gegen Himmel, ging dabei einen Schritt rückwärts & fiel mit dem Hintern in die Eier & zerdrückte alle. Da mußte der Mann den Buckel voll lachen. «Die ist noch dümmer als deine!» sagte er sich & ging heim. Er fand seine Frau zuerst nicht & suchte sie deshalb im ganzen Haus; endlich fand er sie auf der Rueßdiele in einer Stande voll Wasser. «Was machst jetzt du da, du alte Kuh?» rief er bei diesem Anblick aus. «Ich wollte schwimmen lernen», antwortete sie.

Eine andere Erzählart weiß nichts von den Eiern. Die Frau auf der Straße fragte, ob er ihren Mann, der vor einigen Tagen gestorben sei, im Himmel auch gesehen & ob er gut gekleidet sei. «Ganz verflickte & zerrissene Hosen hat er an. Und Geld mangelt ihm auch», war die Auskunft. Da ging die Frau nach Hause & holte Kleider & Geld für ihren Mann. Jener war auf der Straße geblieben, um das Loch im Himmel nicht aus den Augen zu verlieren. Sie übergab ihm Geld & Kleider, & er versprach, es dem Mann auszuhändigen.

88. Der lang Brachet (Variante)

Statt des «langen Brachet» wird der «lang Wintermonet» genannt. Der Mann sagte zur Frau: «Dü bisch etz doch ä dummi Häx! Jetz gah-n-i i d' Stadt, & wenn i kei dimmiri findä-n-as dü bisch, sä tüe-di erbriglä, daß d' weisch, daß-di einä-n-erbriglet het.» Er ging also davon. Bald begegnete ihm eine Dame, & weil er gerade nach dem Wetter ausschaute & deshalb gegen Himmel guckte, fragte sie ihn, für was er da den Himmel so betrachte. «Grad bin ich vom Himmel herabgekommen, & jetzt darf ich das Loch nicht aus den Augen verlieren, durch das ich herabgestiegen», war sein Bescheid. Ob er ihren Mann auch gesehen, fragte die Dame, er sei chürzli gestorben. Das könne schon sein, meinte er, aber er kenne ihn noch nicht. Sie beschrieb ihm also ihren dahingeschiedenen Gatten weitläufig, & jetzt erklärte der Schlaue: ja, ja, den kenne er schon; er sitze grad neben ihm. Das treffe sich jetzt aber gut, meinte sie, ob er sich nie beklagt habe, daß ihm etwas mangle? — «Doch, ein Roß hätte er gerne, daß er hie & da ausreiten könnte, davon redet er immer. — Das glaube ich gerne, wir haben elf Rosse im Stalle, & er war gewohnt, täglich aus-

zureiten.» Sofort ließ sie das beste Roß satteln & dem Himmelsboten übergeben mitsamt einer schönen Summe als Sackgeld, das'r chenn eppis ha, wenn'r üßrytti. Obendrein übersandte sie ihm noch ä scheenä Riämä Späck. Sie habe ihn grad heute einem Handwerker um teures Geld abgekauft. Es war aber gerade das Stück, das die dumme Frau dem «langen Wintermonat» geschenkt hatte. Frohgemut eilte der Glückliche mit dem schönen gesattelten Roß, mit dem Geld & dem verloren geglaubten Riemen Speck heim. Seine Frau brauchte er nun nicht zu prügeln.

Josef Gerig, 52 J., Silenen

89. Ds' Hansli's bittärä Tod

Einer Frau war ihr alter, übelmögender Gatte, Hansli, schon lange «uwärt», & sie gab ihm nur mehr Wirsing (oder: Sauerkraut) & Weißrüben zu essen, um sein Leben möglichst wenig in die Länge zu ziehen. Aber er hatte ein gesundes Herz & starb nicht. Da ging sie öfters zu einem Bildstöckli (oder: in eine Kirche) & klagte dem Heiligen laut ihr Anliegen. Da rief eine Stimme:

Werz (Sürchrütt) & Räbä
Isch d's Hansli's (d's Ma's) langes Läbä;
Wy & Wyßbrot
Isch d's Hansli's (d's Ma's) bittärä Tod.

Die einen behaupten, ein Wildmanndli habe so gerufen, andere, es sei der Sigrist gewesen. Item, das dumme Weib ging & hirtete von nun an ihren Gatten mit Wein & Weißbrot. Und dabei gedieh er vortrefflich, wurde immer kräftiger & spann seinen Lebensfaden munter fast bis ins hunderste Lebensjahr.

Ein alter Göschener, der lange Jahre in Italien gedient, bemerkt zu dieser Erzählung, er habe sie auch in Turin gehört. Nach ihr wäre also das Sprichwort:

Sürchrütt & Räbä
Gid äs langs Läbä.

Als Ironie aufzufassen.

90. Weißbrot & Wein

a) Eine Frau war schon lange ihres alten, übelmögigen Mannes überdrüssig. Um sein Leben nicht unnötig in die Länge zu ziehen, hirtete sie ihn mit Wirsing & Räben. Aber es ging ihr nicht schnell genug bergab.

Sie fragte daher einen Doktor um Rat, & der nahm in seinem Herzen sofort Partei für den armen Hansli, so hieß der Mann, & sagte ihr:

«Werz & Räbä
Isch dem Ma dz Läbä;
Wy & Wyßbrot
Isch dem Ma der bitter Tod.»

Und jetzt fütterte sie den Mann mit Wein & Weißbrot. Er merkte wohl, daß ihm solche Nahrung wohltat, klagte aber immer mehr, daß ihm das Augenlicht schwinde, daß es mit seinen Kräften abwärts gehe, & je mehr er klagte, desto größere Portionen tischte ihm das treue Weib auf. Endlich fand er, sein Augenlicht sei gänzlich erloschen. Da lud sie ihn zu einem Spaziergang ein, & an ihrem Arm spazierte er durch Flur & Wald. Da kamen sie an einen Fluß, der in der Tiefe eines Tälchens dahinfloß. Die Frau stellte den Mann an den Rand des Abhanges & redete ihm zu, ja keinen Schritt weiter zu gehen, während sie ihn für einen Augenblick verlassen müsse. Jetzt nahm sie einen Anlauf & sprang auf den vermeintlichen Blinden los, um ihn über das Bort hinunterzustürzen. Der aber sprang blitzschnell auf die Seite, & statt seiner platschte die Frau in den Fluß. Schadenfroh rief er ihr nach: «Hättisch-mi med Werz & Räbä g'hirtet, sä wäri nimmä-n-am Läbä, Wy & Wyßbrod het mer dz Äugäliëcht biwahrt.» *Michael Simmen, Realp*

b) Eines Tages fiel der Mann zu Boden & stellte sich tot. Da holte die Frau schnell einen Strick & hängte ihn an der Oberdiele daran auf, lief hinaus & rief den Nachbarn, ihr Mann habe sich erhängt. Der aber machte sich los & hängte den Schnätzesel auf, & die Frau & die Nachbarn machten große Augen, als sie den erhängten Schnätzesel fanden.

Frau Mattli-Bissig

91. Prüfung

Einem hübschen Jüngling schlugen die Herzen dreier heiratslustiger Jungfrauen entgegen; sie wären bereit gewesen, ihm ihre Hand zum Lebensbunde zu reichen. Aber auch dem künftigen Ehemann waren sie nicht gleichgültig; doch wußte er nicht, welche ihm die liebste war. Da entschloß er sich, ihre häuslichen Befähigungen auf die Probe zu stellen. Auf einer Wallfahrt nach Einsiedeln beobachtete er sie im Wirtshaus beim Verspeisen des Käses. Die eine entfernte mit samt dem «Chäsjäscht» auch die Rinde. «Dië isch nit fir mich. Das isch ä Värschwänderi», dachte der schlaue Examinator. Die andere dagegen verschmähte es nicht, auch den «Chäsjäscht» zu essen. «Das isch ä Sü», war das scharfe

Urteil des kritischen Jünglings, «dië nimi nit.» Als er die dritte beobachtete, wie [sie] zwar die Schimmelkruste fein säuberlich abschabte, die gesäuberte Rinde jedoch als nützliche Nahrung behandelte, da entschied er sich für diese, das mußte eine säuberliche & häusliche Gattin werden.

Der Bursche hatte aber auch vollkommen recht, daß er sich gehörig umschaute & seine Zukünftige prüfte, denn das Sprichwort warnt gewiß nicht umsonst:

G'hyratet & g'ratä,
isch 'kiächlet & b'bratä;
G'hyratet & g'fählt,
isch g'strigglet & g'strählt.

92. Geprüft

Ein hübscher, vermöglicher Bursche war schon längst im heiratsfähigen Alter, & der Vater schickte & hieß ihn, sich endlich nach Einer umzusehen. Doch sein Bekanntenkreis war nicht groß; einzig in einer Familie der Nachbargemeinde glaubte er beobachtet zu haben, daß ihn die drei Töchter gerne sahen. Er beschloß, sie auf Herz & Nieren zu prüfen; kleidete sich eines Tages als Beckibiëzer, ging in das Haus der drei Jungfrauen & fragte, ob sie auch Geschirr zu flicken hätten. Er tat furchtbar dumm dazu. Zuerst geriet er in die Küche, wo die eine gerade Kaffee bereitete. Sie sagte, sie hätte schon Beckli, die er flicken könnte, aber er müsse einwenig warten, der Kaffee werde bald sieden & vorher könne sie nicht weg, sie wolle den Kaffee nicht verderben. Er solle in die Stube gehen & warten. Da ging er in die Stube, aber ohne zu doppälä, & setzte sich auf eine Stabelle. Als der Kaffee bereitet war, brachte ihn die Köchin in die Stube & schenkte auch dem dreckigen Beckibiëtzer ein Beckli voll ein. Er benahm sich möglichst umdappet, ungeschickt; man hätte meinen sollen, er könne nicht fünfe zählen. Endlich fiel ihm ein mächtiger Mocken Brot in das duftende Getränk, daß das Beckli umfiel & der braune Saft über den Tisch auf die Stubendiele hinunterfloß. Zwei Meitli lachten hell auf; die Köchin hingegen holte einen Lumpen, wischte den Tisch sauber ab & schenkte dem ungeschickten Burschen wieder ein. Er trank aus, & nachdem er einiges Geschirr zum Flicken bekommen, verließ er das Haus. Vierzehn Tage später fuhr er bigoscht in einem Einspänner, feingekleidet & aufgeputzt, vor das Haus der drei Jungfern & hielt um die Hand der freundlichen Köchin an. Die zwei andern Meitli zerrten sich vor Verzweiflung fast die Haare aus.

93. Äes het mer woll wellä

Ein Bursche, welcher nur ein einziges Chüehli besaß, ging zu einem reichen Mädchen in der Nachbargemeinde z'Stubeten. Diese hatte 19 Kühe im Stalle. Einmal fragte es den Burschen, ob er auch etwas habe. Er sagte: «Wennd's mer woll will, sä hani bis am nechstä Lanxi 20 Chiëh.» Diese Antwort gefiel dem Mädchen, & gegen den Frühling heiratete es den Burschen. Nach der Heirat fragte es ihn: «Wo hesch dü etz dyni zwänzg Chiëh?» & der Mann sagte: «Da sind-s! ich ha eini b'bracht, & dü hesch 19 g'ha; das macht brezis 20; äs het mer halt woll wellä.»

94. Der Blätz isch äu mynä

1) Ein mittelloser Bursche, der auf Freiersfüßen ging, verfügte über einen gesunden Verstand, zwei starke, arbeitsame Hände & ein Paar über & über geflickter (värblätzet) Hosen. Da er eines Tages mit seinem Schatz über Feld & Wiesen spazieren ging, erstellte er sich bei diesem & jenem «Blätz» (Stück) Land, machte sie auf denselben aufmerksam, klopfte dann mit seiner rechten Hand auf einen «Blätz» (Flick) seiner Hosen & sagte fröhlich dazu: «Der Blätz isch äu mynä.» Die Braut glaubte nun, der Bursche müsse reich sein, da er so viele «Blätz» sein eigen nannte, & heiratete ihn. Sie mochte wohl große Augen machen, als ihr der Mann zum ersten Mal seine Beinkleider unterbreite[te], um sie um einen neuen «Blätz» zu bereichern & die verschiedenen Felder derselben zu bearbeiten.

2) Platti-Fränzi, ein armer Schlucker von Erstfeld, hatte Bekanntschaft mit einer Hospentalerin, die ein kleines Vermögen besaß. Eines Tages spazierte er mit ihr quer über die sogenannten «langen Matten» unterhalb Erstfeld. Jedes Mal, wenn sie wieder ein neues Grundstück betraten, schlug Fränzi mit der Hand auf einen der zahllosen Flicke[n] seiner Hosen, daß es klatschte, & beteuerte dazu: «Rosi, *der* Blätz isch äu mynä!» Rosi meinte die Landstücke, hielt den Fränzi für einen stattlichen Bauern & heiratete ihn. Am Abend des Hochzeitstages bekannte er weinerlich: «Jechers Rosi, jetz müeß ich mit diër ga z'Hüs sy, ich ha-n-äkei eigni Schindlä.» (19. Jahrhundert) *Anton Brücker*

95. Ich has den ächly g'heinznet

Ein Bauer stellte heimlich Heinzi in den Heustock, & als ein Heubedürftiger erschien & «bim Mäß» das Heu zum Aufhirten kaufen wollte, er-

klärte er ihm in aller Aufrichtigkeit: «Ich ha's den ächly g'heinznet.» Der Käufer, in der Meinung, es sei im Sommer beim schlechten Wetter an die Heinzi gelegt worden, sagte: «Isch ganz rächt; äs blybt alligs doch besser a dä Heinzänä.» Als er den Heustock in Angriff genommen, kamen gar bald die Holzgerüste zum Vorschein. Mit großen, stieren Augen glotzte er sie an & runzelte die Stirn. Aber mit dem listigen Verkäufer konnte er nichts machen. *Michael Walker & a.m.*

96. Heiw wië Mürä

Ein Schuldenbäuerlein wollte Heu zum Aufhirten verkaufen & viel dafür lösen. Es füllte daher das Innre seines magern Heustockes mit soliden Steinen aus, & als ein Kauflustiger erschien, stampfte er in dessen Gegenwart wacker darüber her & pries seine dichtgelagerte Ware mit den Worten: «Das isch Heiw wië Müra.» Zu spät gingen dem Käufer die Augen auf, als er bemerkte, daß sein Heu leider allzu tatsächlich die Eigenschaften einer Mauer aufwies.

«Ärfahräheit bringt Lehr», seit dz Sprichwort.

Michael Walker & a.m.

97. Holzschlegelanken

Jeweilen am Donnerstag bringt der Schächentalerbauer seine Zöpflein Anken auf die Ankenwaage zu Altdorf auf den Markt. So ist es schon seit vielen Jahrhunderten. Und in den vielen Jahrhunderten gab es auch schlaue Bäuerlein, die es verstanden, ihre Kunden auf den Leim zu führen. So war einmal ein solches Manndli, dem wenig Anken, wohl aber genügend Holz zu Gebote stand, das aber dennoch Anken verkaufen wollte, auf dem Wochenmarkt erschienen & hielt schöne, viereckige Ankenballen feil: «Wer will miër der Holzschlegelankä da abchoiffä?» rief es lustig in die Menge hinaus. Alle lachten über den guten Witz, & der Holzschlegelanken war im Nu verkauft. Als ihn aber die Hausfrauen sotten, da schwommen auf einer kleinen Buttersauce niedliche Holzschlegelchen, die nicht schmelzen wollten, in der Pfanne herum. Der listige Bauer hatte sie mit einer Butterschicht überzogen. Reklamieren half nichts, denn er hatte seine Ware ja ganz richtig als Holzschlegelanken angeboten & als solchen hatte sie sich erzeigt & bewährt.

Spielarten: Die Schächentaler selber führen einen Glarner oder noch häufiger den Jeer-Liëni aus dem Muotatal als Helden dieser Geschichte

an. Sein Ausruf lautete auch: «Wer will miër da myni Holzschlegel abchäuffä?»

98. Äs Gimperli & äs Springerli

Der Ieer-Liëni wollte eine Kuh verkaufen, es war aber ein böses Tier, das über alle Häge & Mauern sprang & oft davonlief; überdies gab es nur an zwei Strichen Mich & hatte keine Zähne. Der Verkäufer bekannte aufrichtig: «Jä, i will der's nit verheimlichä, äs isch äs Gimperli & äs Springerli, z'Mälchä-n-isch wiënnä Geiß, und fräßä tüet's wiënnes Vegäli. Der Käufer schaute diese Mängel für geringfügig an & kaufte das Tier. Als er dann merkte, wie es zu melken sei & daß es keinen einzigen Zahn mehr hatte, war die Reue zu spät. Mit dem Jeeri konnte er nichts anfangen, er hatte aufrichtig die Fehler der Kuh angegeben.

Mä seit nid ummäsusch: Lappi, tüe d'Äigä-n-üf uder der Gäldseckel!»

Daniel Imholz, 45 J.a., & a.

99. Was er möchte

Ein König zog seinen Sohn ganz in der Einsamkeit, ja sogar in einem dunklen Verließ auf & ließ ihn nie unter die Menschen; im übrigen aber unterrichtete er ihn in allem Nötigen & Nützlichen. Wenn er dann zwanzig Jahre alt sei, versprach er ihm, wolle er ihn unter die Menschen führen & werde ihm kaufen, was er wünsche. Als nun der Sohn das zwanzigste Jahr erreicht hatte, führte er ihn zum ersten Mal in die Stadt. Da zeigte er ihm einen herrlichen Palast & fragte, ob er den möchte. Nein, dem frage er nichts darnach, war die Antwort. Er ging mit ihm in einen Goldschmiedladen & ließ ihm die kostbarsten Juwelen & Schmucksachen vorlegen zum Auslesen. Aber der Prinz schaute sie kaum an; dafür zeigte er mit der Hand auf das hübsche Ladenmeitli & sagte: «Das wett ich.»

Johann Aschwanden, Isental

100. Halt ein, Eselein, ich bin deine Mutter

Zwei Handwerksburschen erblickten an einer Gartenmauer große Kürbisse. Da fragte der eine, was das sei. «Das sind Eselseier», erklärte der andere. «So, so! Wie muß man es machen, daß Esel herauskommen?» fragte wieder der erste. Der andere: «Du mußt eine[s] nehmen & ihn auf einen hohen Berg tragen & dort drei Tage darauf sitzen & brüten. Am

Abend des dritten Tages wird das junge Eselein herausschlüpfen.» Der Stromer nahm einen Kürbis von der Mauer & ging mit ihm auf einen Berg & setzte sich darauf. Am Abend des dritten Tages übernahm ihn die Neugierde, & er schaute so unter sich, um zu sehen, wie das Eselein herauskrieche. Jetzt rollte aber der Kürbis davon, bergab, grad in eine Staude. Ein aufgeschrecktes Häschen schoß aus der Staude heraus & lief eiligst in großen Sätzen davon. Da rief ihm der Handwerksbursche aus allen Kräften nach: «Halt ein, Eselein, ich bin deine Mutter!»

Jos. Maria Epp, Maderanertal

101. Den Falschen geweckt

Ein Bäuerlein ab den Schattdorferbergen übernachtete in einer Wirtschaft zu Altdorf in der Absicht, morgen früh aufzubrechen & den Wochenmarkt in Luzern zu besuchen. In der Wirtschaft logierte auch ein Mohr, & der Wirt fragte das Urner Bäuerlein, ob es ihm gleich sei, wenn der Mohr mit ihm das nämliche Schlafzimmer teile. Der Urner schaute sich den schwarzen Gesellen nochmals an & sagte dann, der schwarze Teufel geniere ihn nicht, & ging zu Bette. Der Mohr hatte das Wort vom schwarzen Teufel verstanden. Nachts ging er hin & schwärzte den Schlafkameraden mit Ruß. Am Morgen weckte der Wirt den Marktbesucher zu spät, daß dieser sich beeilen & ungewaschen davon springen mußte. Auf dem Dampfschiff wurde seine Erscheinung viel beachtet & kommentiert. Da ging er zu einem Spiegel & sah da den Schwarzen. «Eh nu», ruft er aus, «hed etz der Limel nit nu gwißt, der Lätz z'weckä!»

Alois Imhof & a.

102. Der Lügner

Äs syg einisch ä trürigä Lugner gsy. Der heig nytt chennä weder lygä. 'Gläubt heigem niemmer nymeh. Da syg-er einisch im Sunntigsgwand am Nachpürähüs vorby, & da heiget's'em zum Pfeischter üß nachäg'rieft: «He da, Lugner! lyg-is gleitig eis!» «Ich ha gwiß nit der Zytt», heig er düä gseit, «ich müeß uff Sedorf anni Grabt. Sä tient der groß Michi biärdigä.» Und syg fort. «Was, der groß Michi?» heiget disi ganz erstünt zunänand gseit. «Der groß Michi isch gstorbä. Da miemmer gleitig machä-n-& äu gah; das isch ja der neechscht Vetter!» Und heiget gleitig a'gleit & syget dem Sedorf züe. Si hättet ä de nu chennä-n-erbä, dersälb Michi. Wossi aber gägä Sedorf chu syget, syg-nä der Michi midärä Mähni abchu, gsund & wohl, & heig gseit, är well ga Holz holä. Die wärdet Äugä gmacht ha!

Johann Bissig, Isental

103. Der falsche Fischer

Nach Isental kamen einst zwei fremde Männer mit Fischruten & riefen im ganzen Dorf aus, wer ein Wunder sehen wolle, der solle zu dem N. [?] Hause kommen, dort werde ein solches gewirkt werden. Bei der Jauchegrube bei Xaveris Haus machten sie Halt, nahmen die Angelruten zur Hand, & fingen an, in der Jauche zu fischen. Das Volk scharte sich zusammen & schaute ihnen lachend zu. Nach einer Weile warf der eine Fischer sein Gerät beiseite & machte sich unwillig davon; der andere aber meinte: «Gitt's-es hië nit, sä gitt's-es am andärä-n-Ort», harrte aus & warf die Angel bald in dieser, bald in einer andern Richtung aus, stetsfort sich laut tröstend: «Gitt's-es hië nit, sä git's-es am andärä-n-Ort.» Doch nach aller Zeit verleidete es auch ihm; er nahm die Angelrute über die Achsel, sagte zu den Leuten: «Het's-es hië nit g'gä, sä git's-es am andärä-n-Ort», marschierte talauswärts & verschwand bald. Als die Isentaler in ihre Häuser zurückkehrten, mußten sie bald mit bitterm Schmerze bemerken, daß sich in ihren Kaminen die Reihen der geräucherten Schinken & Fleischriemen bedeutend gelichtet hatten. Es scheint, daß das Fischen an dem anderen, am rechten Ort doch geglückt.

Jos. & Hans Aschwanden

104. Der gewonnene Prozeß

Wenn sich jemand beklagt, d'Hiänder tiäget alles virähächlä, sagt man scherzweise: «Näi-näi, dü tüesch-nä-n-U'rächt. D'Hiänder hächlet nitt virä, sy hächlet hindärä.»

So heig einisch Einä-n-ä Prozäß gwunnä. Der Nachpür heig-ä verchlagt, syni Hiänder tiäged-em schadä; sy tiäget-em alles virähächlä i sym Land & im Gartä. «Sä cheemet etz & lüeget», heig disä düe zu dä Richtärä gseit. «Da gsehnd-er; myni Hiänder hächlet alli hindärä, keis einzigs hächlet virä.» Und darnah heiget d'Richter miässä sägä: Ja, — das syg wahr, & disä heigs gwunnä.

Kaspar Schuler, 75 J. alt, Unterschächen

105. Wie Einer rechten lernte

Ein Wissensdurstiger bat seinen Bruder, der des «Rechtens» (Prozessierens) kundig & geübt war: «Lehre mich auch rechten, wie du es kannst!» «Gut», meinte der Rechtskundige, «siehe, da kommen zwei gute Bekannte des Weges; wir werden mit ihnen sprechen, & du wirst dabei alle Fragen, die ich an dich stelle, bejahen.» Der Arglose ging darauf ein. Im Verlaufe des Gespräches mit den zwei Bekannten wurde er von seinem

Rechtslehrer gefragt: «Nicht wahr, ich habe dir im letzten Frühling 10 Gulden geliehen?»

— «Ja, das ist wahr.»

— «Du hast versprochen, mir die 10 Gulden im nächsten Herbst zu zahlen.»

— «Ja, das habe ich versprochen.»

Das Gespräch nahm ein Ende, & die guten Freunde gingen auseinander. Im folgenden Herbst erhielt der arglose Schüler von seinem Rechtslehrer die Aufforderung, die schuldigen 10 Gulden baldigst zu entrichten, ansonst weitere rechtliche Schritte getan würden. Er weigert sich zwar, wird aber vom schlauen Bruder auf die zwei Zeugen aufmerksam gemacht, die von seinem Schuldbekenntnis Notiz genommen. So lernte er nun notgedrungen «rechten». Das Lehrgeld betrug 10 Gulden & die Gerichtskosten. *Karl Gisler*

106. Der sprechende Totenschädel

«Das hends' aï mängisch värzellt.»

Eines Abends war in einem Hause viel junges, meisterloses Volk bei einander. Als sie nicht mehr wußten, was anfangen, sagte einer: «Weelä von ych darf i dz Beihüs ä Totäschidälä ga reichä?« «Ich darf scho!» ruft ein freches Mädchen & macht sich auf den Weg. Jener aber läuft ihm auf Schleichwegen voraus & versteckt sich im Beinhaus hinter dem Gestell, auf dem die Totenschädel aufbewahrt werden. Als das Mädchen kam & einen ergriff, rief eine Stimme: «Der Kopf ist mein.» Ganz kaltblütig stellt es den Schädel wieder an seinen Ort nieder & packt einen andern. «Der Kopf ist auch mein», ruft's wieder mit dumpfer, hohler Stimme. «Dü wirsch ämal chüm zwee Grindä g'ha ha», schnerzt jetzt das Meitli & läuft mit dem Totenschädel in der Hand nach Hause. Und isch-em doch nytt g'scheh, dem chogä Blagg! Das isch de susch aï äs frächs Stuck g'sy!

Spielart von Ursern. Von zwei Herren in Andermatt behauptete jeder, den frechern Knecht zu haben. Wetteten. Die Stimme rief: «Äch, lach mer der Chopf da!» Zum dritten Mal. Der freche Knecht: Äch, du wirsch mal nit dry Grindä ha!»

Die Geschichte wurde mir auch von einem Fuhrmann als eigenes Erlebnis erzählt, wobei ihm natürlich die Heldenrolle zufiel.

Sie soll sich auch in einem Wirtshaus in Altdorf abgespielt, & es soll eine Wette von 20 Franken gegolten haben. Das Meitli sagte: «Dä wirsch ämal chüm zächä Grindä g'ha ha!»

107. Galgeliholz

Ein Wallfahrer hätte einem kranken Bekannten Holz von der Muttergottes zu Einsiedeln kramen sollen. Er vergaß es aber & nahm auf dem Heimwege Holz von einem Galgen mit & gab es dem Kranken, der bald darauf gesund wurde & die Ursache der Genesung dem Holz zuschrieb. Da bekannte der andere seinen Betrug; aber der Genesene meinte: «Galgeliholz isch Galgeliholz, der Glaïbä b'haltet Lyt.»

108. Galgäliholz

Äs syg einisch Einä ga wallfahrtä; «z' Helgä gah» seit-mä bi ys im Oberland obä. Und da syg grad ä Nachpür chrank gsy, & der heig züenem gseit, är sel-em äu ä chly Holz bringä vom Müettergottesbild; är heig dem äso ä großä Gläubä. Nu güet, är heig ihm das versprochä. Und syg g'gangä. Aber, wonn-är dert gsy syg, heig är der Nachpür währli vergässä gha & keis Holz abgschnätzet. Uff der Heimreis sigs-em düe i Si' chu, grad bimmänä Galgä züechä, & da dänk-er: «Ä, dä nimmsch ä chly Holz vo dem Galgä da, är merkts ja nitt.» Güet; är heig da es Bitzi ab'kafflet & heigs midem gnu & dem Nachpür b'bracht. Der heig ä mächtigi Freid gha & heig das Holz vermalet und im Wasser gnu und 'trunkä. Und syg zwäg chu! Da heig-er gmeint, disä: «Galgäliholz isch Galgäliholz, der Gläubä b'haltet d' Lytt.» — Ähnlich im ganzen Kanton.

Ratsherr J.J. Walker, 75 J. alt, Gurtnellen

109. Als Wunderdoktor

... bekannt war zur Zeit der sogenannte Flotteri im Kanton Schwyz. Einst ging ein Ehemann für seine Frau zum Flotteri, der namentlich als «Wasserkenner» einen Namen hatte, & nahm ein Fläschchen von ihrem Wasser mit. Doch verlor er dasselbe unterwegs. Er war aber nicht lange in Verlegenheit; er dachte: «Das isch ei Hund»; und nahm das Wasser von einer Kuh, die gerade an der Straße weidete, & zeigte es schweigend dem Doktor. Die Leute, die ihn konsultierten, brauchten gar nichts zu sagen; er ersah alles aus dem Wasser. Der betrachtete das Fläschchen & seinen Inhalt mit scharfem Blick & sagte dann: «Gahnd iëhr etz nur rüehwig hei, sie wird etz denn eppä bald einisch uriëhwigi.»

Ein anderes Mal schickte der Löwenwirt von Altdorf, Statthalter Karl Franz Arnold, ein Spaßvogel, eine Frau für ihn zum Flotteri oder nach anderen zum Tierlidokter & gab ihr das Wasser von einer tragenden Mähre mit. Der Dokter beschaute es & erklärte: «Gähnd iëhr derrä brav

Haber, sie tüet bald filälä.» Der Löwenwirt durfte aber den Streich mit einer Dupplen bezahlen.

110. Der kalbende Bauer

Ein Bauer wurde krank & schickte seinen Knecht zum Doktor, & da dieser ein berühmter Wasserkenner war, gab er dem Knecht sein Wasser in einem Fläschchen mit. Unterwegs verlor aber der Bote das Fläschchen, & da entlehnte er ein anderes & füllte es mit dem Wasser einer tragenden Kuh, die an der Straße weidete. Dieses zeigte er dem Arzt. Der Arzt prüfte es mit Kennerblick & sagte dann: «Nu, sä gahnd iëhr etz scheen hei & gänd der Chüeh brav z'frässä, sie chalberet etz denn eppä-n-eiswägs.» Der Knecht ging heim & sagte dem Bauern, der Doktor habe gesagt, er werde bald kalben. Der Bauer schüttelte den Kopf & wurde höhn. Bald hernach war er wieder gesund & ging auf Geschäfte aus. Er wanderte durch einen Wald, & da traf er an einem Baume einen Erhängten, der ein Paar nagelneue Stiefel trug. Sie stachen dem Wanderer in die Augen. Er dachte, es wäre doch schade, wenn diese im Walde verfaulen würden, & probierte, sie abzuziehen. Aber weil die Beine des Erhängten angeschwollen waren, bekam er die Stiefel nicht. Jetzt schnitt er mit seinem Sackmesser die Beine mit samt den Stiefeln ab, nahm sie unter die Arme & setzte die Reise fort.

Am Abend übernachtete er in einem Bauernhause. Die Leute waren sehr freundlich gegen ihn, gaben ihm zu essen & zu trinken & wiesen ihm ein warmes Zimmer an grad neben dem Kuhstall. Der müde Gast legte die zwei Beine des Erhängten unter das Bett & sich selbst unter die Decke & schlief bald ein. Nun, das Ding war gut. Nachts kalbte eine Kuh, & die Leute legten das Kälblein zum Gast ins warme Zimmer; im Stalle war es zu kalt. Da träumte es dem Schlafenden, er kalbe. Das Kälblein blökte, & darüber erwachte er. Es war ihm auf einmal so leicht & wohl. Er schaute um sich & erblickte das Kalb, das am Abend doch nicht im Zimmer gewesen, & da ging ihm ein Licht auf. Er hatte gekalbt, das war sonnenklar! «Gottlob & Dank, daß es überstanden ist!» sagte er & stand auf & lief voller Freude, ohne Abschied zu nehmen & ohne an die Beine & Stiefel unter dem Bette zu denken, nach Hause & sagte der Frau, er habe nun glücklich gekalbt & es sei gut gegangen.

Am Morgen früh kam der Bauer ins Zimmer, um nach dem Kälblein zu sehen. Nun, das war noch am nämlichen Platz, wo sie es hingelegt hatten, aber der Gast, der war verschwunden. Der Bauer suchte & suchte, aber den Übernächtler konnte er nicht finden. Endlich schaute er unter das Bett, fand die noch blutigen Beine des Erhängten & zog sie unter

dem Bette hervor. Da stieg ein furchtbarer Verdacht in seiner Seele auf. «Hedä-n-äppä das cheibä Chalb gfrässä?» fragte er sich & holte die Frau, & die staunte & studierte auch. Aber das Resultat war das nämliche. Mann & Frau kamen zur nämlichen Überzeugung: «Das cheibä Chalb hedä gfrässä.» Und schnell holten sie ein Messer & erstachen das Kalb. Aber es scheint, daß es seine Beute schon verdaut hatte, denn sie fanden im Magen keine Spur mehr von dem nächtlichen Gaste.

111. Der Mann als Kindbetter

Schon zweimal hatte eine Frau ihren Mann mit Zwillingen beschenkt, & der war anfangs unwillig über diesen Segen & schimpfte mit der Gattin. Es nahte die dritte Niederkunft & damit die Hoffnung auf ein drittes Zwillingspaar. Die Hebamme wollte dem Mann eine Lektion erteilen & verabredete sich mit dem Ortspfarrer. Als die schwere Stunde herannahte, schickte sie den Mann ins Bett, zu schlafen. Während der Nacht erblickten die Zwillinge das Licht der Welt, & die Hebamme legte sie nackt zu beiden Seiten des schlafenden Gatten in das Bett. Bald weckte sie den Mann & sagte ihm, er habe Zwillinge geboren, was dieser nach einigem Erstaunen glaubte. Da konnte er nun nicht schimpfen, weil er ja selber geboren hatte. Er mußte die Kindbetterin machen, Ankensuppe genießen, sich pflegen lassen. Als die Zeit um war, hieß es, er müsse sich aussegnen lassen, das sei Brauch & Ordnung. Er ging in dieser Absicht zum Pfarrer; der aber empfing ihn unsanft mit einem Prügel & bläute ihn wacker durch. Da meinte nachher der gemaßregelte Mann: «Dz Gibährä wär nu a'ggangä, aber dz Üßgsägnä-n-isch ä Cheib gsy.»

Frau Gisler-Zwyßig

112. Der Mann mit den Geburtswehen

Bei einem Heidenmüetterli beklagte sich ein Weib, wie ihr Mann so unvernünftig sei & namentlich zur Zeit ihrer Niederkunft jeweilen «aï gar keis G'leich heig». Das Heidenweibchen unterrichtete die Klagende: «Das nächste Mal, wenn die Zeit naht, berichte nur mir; ich werde dann kommen, & es deinem Manne «a'tüe». Das geschah wirklich. Der Mann bekam die Geburtswehen, während die Mutter diesmal schmerzlos gebar. Er aber war bei seinen Wehen so ungeduldig & tat so «u'mär», daß er wie wahnsinnig im Hause herumturnierte, & in Haus & Gaden alles zusammenschlug. Da belehrte ihn die Frau: «Siehst du jetzt, wie schön wir es haben, wir Weiber?»

113. Die den Füchsen gebeizte Leiche

Auf Golzer im Maderanertal starben mitten im Winter aus einem Hause Vater & Mutter binnen kurzer Frist. Das Wetter & die Lawinengefahr erlaubten nicht, deren Leichen auf den bei vier Stunden entfernten Gottesacker in Silenen zu überführen, & man vergrub sie einstweilen im tiefen Schnee. Nach Wochen endlich, als bessere Verhältnisse eingetreten, an einem Sonntag, brachten die Söhne des Vaters sterbliche Reste nach Silenen. Der Pfarrer war schon auf der Kanzel & predigte, als sie anlangten. Da trat einer der Burschen in die Kirche, pfiff dem Pfarrer durch die Finger, winkte ihm & rief: «He da! der Vater wär z'biärdigä. Ä chly gleitig midem undärä! är stinkt cheibisch.» Nachdem des Vaters Leiche der geweihten Erde anvertraut war, fragte der Pfarrer: «Jä, & wo hennd-er etz d'Müetter?» «D'Müetter?» entgegnen die Söhne, «ja, diä hem-miär scho lang dä Fixä 'peizt.»

Ähnlich, aber ohne die groteske Szene in der Kirche, auch von Ennetmärcht, Göscheneralp & Meiental erzählt; es ist nur von einer einzigen Leiche die Rede. *Mitget.: J. Zgraggen, 45 J. alt, Rütlipächter*

114. Das Geißhorn

Zu Männigen lebten mehrere ledige Geschwister, Knaben & Meitli, urchige, altertümliche Leute, in einer Haushaltung zusammen. Eines Tages, als der Heuet alle Arbeitskräfte nötig brauchte, lag einer der alten Knaben am Sterben in seiner Kammer. Die Meitli & der Bruder aber mußten notwendig an die Arbeit & das dürre Heu eintragen. Sie übergaben deshalb dem Sterbenden ein Horn, wie es die Geißbuben brauchen, um den Geißen zu hornen, mit der ernstgemeinten Weisung: «Wend de merkisch, daß mit d'r rickt, tüen-is de hornä! mer wettet den äu nu chu lüegä.» *Uri: Andreas Fedier & a.*

115. Gut gestorben

Weit verbreitet ist in Uri die Meinung, daß die reformierten Glarner die Sterbenden allein lassen, «damit sie mit dem Herrgott abrechnen können», im Gegensatz zum Urner Brauch, nach dem die Leute scharenweise sich um ein Sterbebett drängen. Einst soll nun im Glarnerland zufällig ein unschuldiges Kind bei seinem sterbenden Vater zurückgeblieben sein & später erzählt haben: «Ysärä Vatter isch glaub güët g'schtorbä; es sind

ä ganzä Hüffä schwarzi Ängäli um dz Bett ummäg'standä und uff der Bettstatt obä-n-ummäkräsmet, sie hent Höräli g'ha und Schwänzli präzis wiä Gitziböckli.»

Nach einer andern Erzählart soll sich diese Begebenheit im Muotatal oder auch im Berner Oberland abgespielt haben.

Zacharias Imholz, Franziska Kruog & a.

116. Eine Grabschrift

Äs syg einisch äs Meitli gsy; das syg g'sund gsy & heig doch immer 'tokteret. Und darnah sygs gstorbä & düä heiget-s'em der Värs ufä Grabstei 'ta:
Gsund bisch gsy & hesch wellä gsinder wärdä. Drum lysch jetz under der chüehlä-n-Ärdä. *J.M. Herger, Spiringen*

117. Trostgebet

Als ein Mann, der gegen die Kälte sehr empfindlich war & fast beständig fror, gestorben, betete seine gemütvolle Frau: «Tröst ihn Gott, & erlös ihn Gott, & geb ihm Gott die ewig' Hitz'; er hat auf der Welt genug gefröstelt!»

118. Unschuldig in Verdacht

Zu Spiringen waren einige Unterschächner Nachtbuben auf der Straße & schwärmten herum. Einer von ihnen trug ein Handbräntli voll Nidel mit sich. Da kamen die eifersüchtigen Nachtbuben von Spiringen & verfolgten sie. Der mit dem Handbräntli flüchtete schnell in das Beinhaus & versteckte es. Aber die Spiringer merkten das & gaben bald die Verfolgung auf; sie suchten das Beinhaus auf & taten sich an dem süßen Rahm gütlich. Als sie fertig waren, strich einer von ihnen dem Heiland auf dem Palmesel, der im Beinhaus aufbewahrt wurde, einen Schläck Nidel unter die Nase, & dann gingen sie fort. Als spät in der Nacht der Unterschächner zurückkam, das Handbräntli leer fand & den Heiland auf dem Esel betrachtete, wurde dem Schläuling sofort klar, wer der Dieb sei. Der Heiland hielt drei Finger der rechten Hand in die Höhe. Da rief ihm der Unterschächner ganz erbost zu: «Dü channsch etz noch bi mym Eich schweerä, wië d'witt, dü heschi-änäwäg g'frässä!»

Der Schwank wird mit entsprechenden Änderungen oft & in vielen Gemeinden erzählt, & es sei früher ein Lied darauf gesungen worden.

Zäzilia Gisler-Walker & a.

119. Der hat's erfahren

Ein Walliser Manndli (ein Schächentaler) ging an einem Feldkreuz vorbei, schaute hinauf & betrachtete die elende, abgemagerte Gestalt des Gekreuzigten. Da ging ihm sofort ein Licht auf, & mitleidig sagte er zum Heiland: «Ach, dü bisch aï magärä! Dü hesch g'wiß aï dry Wybischi (Weiber) g'ha wië-n-ich, das äsoo magärä bisch!»

Einst tröstete ein Geistlicher einen Kranken mit den Worten: «Schauet auf den Heiland, der hat auch gelitten!»

— «Hed-er aï ä Fraïw g'ha», fragt der Kranke.

— «Nä, nei! Was dänked-er aï!»

— «Ja, de het der nytt g'wißt vo Lydä!»

120. Bitte zum Sant Offrio

Ein Meitli, das gerne einen Mann gehabt hätte, betete in der St. Offrio Kapelle in Attinghausen zu diesem Heiligen:

«Heiliger Sant Offrio,
laß mi nit värgäbä la chu!
Dü weisch de scho, wië-n-i's meinä!
Ich hätt die liëber ä Großä aß ä Kleinä.»

Der Sigrist, hinter dem Altar versteckt, hörte die Bitte & rief mit verstellter Stimme:

«Pfyff-dr uff dy Bitt,
wennd-der Chly nit witt.»

Das Meitli meinte die Stimme des Jesus-Kindes zu hören & schnerzte chybig: «Wennd-doch äu nur dü dz Schnerrli züä hättisch, dü chlys, cheibä Chrettli, dü!»

121. Sie haben nicht läuten gehört

An einem Karfreitag ging ein Kapuziner an einem Hause vorbei. Da drang der Geruch von gesottenem Fleisch an seine Nase. «Was ist das?» dachte er & ging in das Haus hinein & fand richtig die Hausfrau damit

beschäftigt, Fleisch zu sieden. «Aber, gute Frau», sagte er, «heute darf man doch nicht Fleisch essen! Denket: am Karfreitag! Heute ist ja der Heiland gestorben!» So belehrt, nimmt die Frau denn auch das Fleisch aus der Pfanne & tut etwas anderes über. Als die Leute von der Feld- & Gartenarbeit nach Hause kamen zum Mittagessen, erklärte sie, sie könne ihnen kein Fleisch auftischen; ein Kapuziner sei dagewesen & habe ihr gesagt, man dürfe heute kein Fleisch essen, der Heiland sei heute gestorben. «Ja, dänk eppä!» meinten diese, «der Heiland gstorbä! miär henndem ämal nytt gheert lyttä.»

122. Hausgeister

Alte Leute pflegen beim häuslichen Gebet zu beten «z' Hilf & Troscht den armä Seelä, wo da g'hüset & g'wohnet hent». Einem Unterschächner Bauer, der gewohnt war, seine Gebete etwas rasch & undeutlich herzusagen, parodierten die Knechte obige Gebetsformel: «Fili & Roß dän-armä Seelä, wo da g'hüset & g'flohnet hent.»

123. Kein Schwätzer & kein Schimpfer

Tryni & Toni führten miteinander ein bescheidenes Bauernwesen, doch läßt sich nicht leugnen, daß dem Tryni dabei mehr die führende Rolle zufiel. Es war Mittefasten, & da schickte es den sanften Gatten mit einer Kuh auf den Markt, um sie zu Geld zu machen, & gab ihm die strenge Weisung auf den Weg: «Aber gib-si keim Pluderi & keim Müler!» Der Toni schrieb sich die Mahnung wohl hinter die Ohren & wanderte mit dem Chüehli dem Dorfe zu. Bald kam ein Händler und begann mit dem Toni zu plaudern. Er machte zuerst äs Wyts & äs Breits über das Wetter, über ökonomische & politische Weltlage, beschaute sich dann die Kuh & fand an ihr wenig zu loben & gar vieles zu tadeln. Die Hörner waren zu gerade, der Schwanz saß zu tief, die Farbe war zu hell, der Grind zu groß & das Euter zu klein. Da wurde Toni unwillig & sagte: Diër gibi-si nit; dü bisch ä Pluderi & bisch ä Müler.»

Bald darauf stellt sich ein zweiter Händler ein & fängt ein Gespräch an. Er schimpft über die Regierung, über die kleinen & großen Herren & Schelmen, über alles mögliche, fragt endlich nach dem Preise der Kuh & findet ihn zu hoch, tadelt in weitschweifigen Worten das eingesunkene Rist, die grauen Haare & die kurzen Beine des Kaufobjekts & verschimpft es kläglich. «Dü bisch ä Pluderi & bisch ä Müler, diër gibi-si nit», sagt Toni zuletzt & fertigt den Schimpfer ab.

Ein dritter Händler erschien. Dieser, ohne das Chuehli eines Blickes zu würdigen, verbreitete sich in weitläufigem Vortrag über den strengen Winter & den späten Lanxi, klagte wie seine Geißen im Sommer an der Gelti gelitten & im Frühling vom Gregoriwind verderbt worden, erkundigte sich endlich, ob das Chüehli feil sei, erging sich über die schlimmen Eigenschaften desselben, es habe keine guten Milchzeichen, die Hörner seien zu lang, die Haare zu struppig, der Bauch hange zu tief hinunter. Als er endlich fragte, an welchem Horn Noe diesen Verderblig aus der Arche geführt habe, da wurde das Bäuerlein fuchsig & erklärte: «Diër gibi- si nit; dü bisch ä Pluderi & bisch ä Müler», & machte sich mit seinem Chuehli auf den Heimweg. Aber recht wohl war es ihm dabei nicht, denn er hätte sollen Geld haben, & das Tryni —.

Unterwegs traf Toni ein großes Holzkreuz an der Straße an. Er warf einen Blick auf den Gekreuzigten & mit den Worten: «Dü bisch äkei Pluderi & bisch äkei Müler. Diër gibi-si», band er sein gutes Lobi an den Kreuzesstamm & ging allein heim. Das Tryni hingegen sparte, nachdem ihm Toni gebeichtet, mit Ehrentiteln nit; Lappi & Gaggalahri waren bei weitem noch nicht die höchsten. Er marschierte wieder zurück, um die Milchlieferantin zu holen. Aber sie war nicht mehr an ihrem Posten. Sie hatte einen Abnehmer gefunden. Als aber der erschrockene & von allen Seiten geängstigte Toni den zurückgebliebenen Strick vom Kreuzesstamm löste, erblickte er in einer Ritze an der Rückseite ein Papierchen & darinnen eingewickelt in Gold den vollen Preis der Kuh.

«3 Bauern von Altdorff.» Kupferstich von C. A. Pfautz nach einer Zeichnung von J. E. Nilson, 1784, im Staatsarchiv Uri.